000217

Gummersbacher Zeitung

Amtliches
Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.
Fünfundsechszigster Jahrgang.

Verbreitetstes Tageblatt in dem industriereichen oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Die Zeitung kostet vierteljährlich, am Postschalter abgeholt, Mk. 1,75; durch die Briefträger ins Haus gebracht Mk. 2,17; durch unsere Boten Mk. 2.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verantwortlicher Redakteur: Carl Luyken in Gummersbach.

Anzeigenpreis die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg.

Aufgabezeit für Anzeigen spätestens 8 Uhr morgens.

Drucker und Verleger: Friedr. Luyken in Gummersbach.

Nr. 49. **Donnerstag, den 27. Februar** **1902.**

Die kolonialen Aufgaben und der Reichstag.

Während die Budgetkommission des Reichstags, die nachgerade als Hemmschuh unserer Kolonialpolitik dient, die im Verhältnis zu den in Afrika harrenden Aufgaben gradezu spärlich bemessenen Mittel für die Schutzgebiete zu beschneiden sucht, gehen in West- wie in Ostafrika Dinge vor, die uns zur Thätigkeit anspornen sollten. Die britische Verwaltung, die seit der Uebernahme der Nigerschutzgebiete die Besetzung der letztern eifrig und mit gutem Erfolg betreibt, bereitet jetzt einen Vormarsch der Westafrican Frontier Force nach dem Reich Bornu und äußersten Norden des britischen Gebiets, in der Nachbarschaft der Kameruner Landschaften, südlich vom Tschadsee, vor. Die Briten wenigstens haben es als demütigend empfunden, daß die Franzosen vom Schari-fluß aus nach Bornu zu kriegerischer Unternehmung ausgezogen sind. Die englischen Nachrichten über diesen Vorstoß der Briten lauten auch dahin, daß eine deutsche Expedition nach Dikôa geplant sei, der auf deutschem Gebiet hart an der Grenze nach Nord-Nigeria zu gelegenen Stadt, die noch zur Landschaft Bornu gehört, und wo vor sechs Monaten der französische Rittmeister Dangeville mir nichts, dir nichts sein Quartier aufgeschlagen hatte. Leider ist nicht klar, wie dieser Zug nach Dikôa bereits möglich sein sollte. Wenn auch Oberleutnant Dominik erst am 6. Januar ds. Js. zur Errichtung eines Beobachtungspostens in Garua am Benuë glücklich angelangt ist, so ist doch nicht ersichtlich, wie er mit seinen 50 Mann den Zug weiter nach Norden unternehmen könnte; die Schutztruppe hat ihren Zug nach Banyo vollendet, allein, daß sie etwa eine Kompagnie nach Garu hätte abgeben können, erscheint bei den jetzigen Dislocationsverhältnissen als ausgeschlossen. Das lag auch nicht im Plane der Reichsregierung, die bei der sparsamen Anordnung der Expedition nach Garu aus der Not eine Tugend gemacht hat.

Wenden wir uns nach Osten, so ist auf das Vorgehen der Belgier im Südosten des Kongostaates nach dem Tanganjikasee zu aufmerksam zu machen. Die Nachrichten über die Kämpfe, die in dieser Gegend mit den aufständischen ehemaligen Soldaten stattgefunden haben, sind für den Kongostaat günstig. Die Katangagesellschaft, die im Südosten des Staates umfassende Landkonzessionen erhalten, hat laut Meldungen aus Antwerpen das ihr zugewiesen Gebiet jetzt ganz besetzt. Wir haben schon auf die Eisenbahnpläne des Kongostaates aufmerksam gemacht, die dessen Drang nach Osten bekunden und nach Umgehung der Stromschnellen oberhalb der Stanleyfälle ihm den Verkehr mit dem Südende des Tanganjikasees ermöglichen werden. Wir haben daher alle Ursache, auch im Hinblick auf das Vorgehen der Belgier den Telegraphenbau nach dem Tanganjikasee zu beschleunigen und überhaupt die Verkehrsanstalten einzurichten, die unser ostafrikanisches Schutzgebiet in Verbindung mit der übrigen Welt bringen sollen, bevor unsere sämtlichen Nachbarn uns mit ihren Verkehrseinrichtungen umgarnt und den Handel von unserm Gebiet abgelenkt haben können, wie dies schon am Viktoria Nyansasee infolge der Vollendung der britischen Ugandabahn der Fall ist.

Größere westafrikanische Erschließungs- und Verkehrsfragen stehen leider nicht auf der Tagesordnung für die heurige Etatsberatung, allein hoffentlich werden im Plenum des Reichstages die politische Notlage Kameruns und die Notwendigkeit eines Erschließungsprogramms auch für dieses Schutzgebiet zur Sprache kommen. Die Gegner unserer Kolonialpolitik glauben wohl diesmal wieder ein leichtes Spiel zu haben, da in der letzten Zeit Unkenrufe, sogar von einem ehemaligen Beamten, über den Wert der Schutzgebiete zu hören waren, die den Kenner der Verhältnisse um so seltsamer berühren müssen, als sie mit erfreulichen wirtschaftlichen Nachrichten zusammenstoßen, deren Echtheit auch ein seit drei Jahren enttäuscht ausgeschiedener ehemaliger Beamter nicht anfechten kann. Letzterer bestreitet den Wert des Bodens in Gegenden, die von landwirtschaftlichen Fachmännern wie Prof. Wohltmann wirtschaftlich erforscht worden und als höchst nutzbar befunden worden sind. Den Beweis, daß die Pflanzungen am Kamerungebirge trotz der Ansicht des Fachmanns Prof. Warburg gedeihen können, der unseres Wissens für Kamerun wenigstens nicht aus eigener Anschauung spricht, liefern die Gesellschaften selbst durch den in aller Stille gefaßten und eingeleiteten Plan einer Eisenbahn, die nicht nur als eine Feldbahn zu betrachten ist; ferner kommen die bedeutend steigenden Ernten in Betracht. Wenn indes das Reich mit seinen Zuschüssen jetzt noch nicht am Ende ist, wie Frankreich mit den seinigen beispielsweise für Dahome, so liegt das daran, daß unser Reichstag seit achtzehn Jahren geglaubt hat, mit kleinen Mitteln für große Ländergebiete, in denen fast alle dem Staat zufallenden Aufgaben noch zu erfüllen sind, auskommen zu können, ein Irrtum, der sich angesichts der Rührigkeit der Belgier, Franzosen und Briten in Ost- wie in Westafrika bereits zu rächen beginnt.

Ein Amerikaner über Deutschland.

In der gegenwärtigen Zeit, wo jenseits des Aermelkanals wieder einmal alles in Bewegung gesetzt wird, um gegen Deutschland böses Blut zu machen, ist ein Aufsatz in der Februarnummer von Scribners Magazine beachtenswert. Er stammt aus der Feder eines amerikanischen Unterstaatssekretärs a. D. und gipfelt in rückhaltloser Bewunderung der Fortschritte, die die Deutschen seit ihrer nationalen Einigung gemacht haben. Der Verfasser schildert zunächst die in fast allen Beziehungen dürftigen materiellen Verhältnisse der deutschen Staaten vor dem Jahre 1866 und geht dann über zu folgender Schilderung des heutigen Deutschlands:

„Eine Bevölkerung von 56 Millionen, seit vereinigt zu einem großen nationalen Staatswesen; ein inneres Verkehrsnetz ersten Ranges; ein auswärtiger Handel, der nur dem Englands und der Vereinigten Staaten nachsteht und sich unter Besiegung älterer Handelsvölker die entferntesten Marktplätze erobert hat; ein erstaunlich entwickeltes gewerbliches System, welches die Rübenzuckerindustrie völlig neu geschaffen, die Eisenindustrie vervierfacht, die Kohlenindustrie verdreifacht (gegen 1866), die bedeutendste chemische Industrie des Erdballs, die zweitgrößte elektrische Industrie und das zweitgrößte Schiffahrtssystem geschaffen, die deutsche Textil- und Stahlindustrie an die dritte Stelle in der Weltindustrie gerückt, die Einwohnerzahl der Städte und die öffentlichen Einnahmen verdreifacht hat."

„Deutschland," so schließt der Verfasser, „ist von der Natur nicht begünstigt. Es mußte seine Seehäfen mühsam ausbaggern, die Flüsse regulieren und vertiefen. Rohmaterial für die technische Ausführung seiner Maschinen von fernher einführen. Es mußte ferner den Kampf auf dem Weltmarkt mit Frankreich und England gleichzeitig aufnehmen und dabei mit einer schweren Steuerlast eine Armee unterhalten, die zum Schutz nach zwei Fronten ausreichte. Alles ist ihm gelungen ohne andere Hilfe, als die nationale Fähigkeit zu angestrengter Arbeit. Vor solchen Leistungen unter solchen Schwierigkeiten sollten England und America gemeinsam den Hut ziehen. Wenn der Erfolg, den eine Nation über widrige Umstände erzielt, einen Maßstab für seine Größe bietet, so ist Deutschland die größte Nation der Welt."

Der Zolltarifausschuß des Reichstags

hat gestern seine Arbeiten wieder aufgenommen. Die halbamtlichen Berl. Pol. Nachr. schreiben noch einmal in fetter Schrift: „Mehr, als in der Zolltarifvorlage geboten wird, ist, wie wir bestimmt versichern können, nicht zu erreichen." Ferner verkündet die offiziöse Süddeutsche Reichskorrespondenz: Die Einigung im Bundesrat sei nur dadurch zu gewinnen gewesen, daß die darin vertretenen Staaten mit reichstreuem Sinn die großen nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkte über jedes Sonderinteresse stellten. Bringen die Anhänger der Zollerhöhung die Phalanx einer geschlossenen Schlachtordnung nicht zusammen, so ist die große Arbeit für die zollpolitische Reform verloren, die im Vertrauen auf agrarische Hilfe unternommene agrarische Gestaltung des Entwurfs durch die Agrarier selbst ad absurdum geführt, und niemand im deutschen Reich wird als leitender Staatsmann sich dieser Mühe ein zweites Mal unterziehen.

Wie einst v. Forckenbeck, so will sein heutiger Nachfolger im Berliner Roten Hause, Oberbürgermeister Kirschner, die Städte gegen den Zolltarif „auf die Schanzen" rufen. Unter seinem Vorsitz beschloß ein gemischter Ausschuß von Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten am Montag einstimmig, zwischen Ostern und Pfingsten eine Versammlung deutscher Städte nach Berlin einzuberufen, um gegen die Zolltarifvorlage Stellung zu nehmen. — Gegen eine Uebertreibung des Tarifes, das ließe sich hören, mit der Tarifvorlage selbst aber sind zahlreiche Städte, besonders in unserm Westen unter den heutigen Verhältnissen einverstanden; wir erinnern daran, daß s. Zt im Herrenhause auch eine ganze Reihe Oberbürgermeister einen besseren Schutz für die Landwirtschaft ausdrücklich gefordert hat.

Die neue Segelyacht des Kaisers.

Die großen Rennfahren der letzten Jahre haben deutlich bewiesen, daß die Amerikaner gegenwärtig die zweckmäßigsten Segelyachten erbauen. Seit einigen Jahren auch haben die deutschen Liebhaber des Yachtsportes, angeregt durch die Beförderung, die Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich dieser ebenso vornehmen wie bildenden Bethätigung seemännischer Eigenschaften angedeihen ließen und durch die Einrichtung der Kieler Woche, bedeutende Fortschritte in diesem Sport gemacht. Dem Kaiser ist daran gelegen, dadurch, daß er die amerikanische Firma Townsend and Downey mit dem Bau einer neuen, verbesserten Yacht beauftragt hat, die Bemühungen unserer Segler weiter zu fördern. Die neue Yacht, deren gestern vormittag erfolgter Stapellauf den äußeren Anlaß zu der Reise des Prinzen Heinrich giebt, wird mit 36,6 m Länge, 8,24 m Breite und 920 qm Segelfläche das größte Fahrzeug in seiner Art. Die Kosten sollen zwischen 600 000—700 000 ℳ betragen. Das größte Gewicht ist auf die seemännischen Anforderungen gelegt. Obschon das Schiff unter Umständen der Erholung dienen soll, ist die Ausschmückung im Innern bei aller Gediegenheit einfach gehalten. Von der Campagne (Deckhaus) führt eine Treppe in einen Vorraum, in welchem Marine-Telegraphen-Instrumente den meisten Platz einnehmen. Nach dem Hintersteven zu befindet sich eine Damenkajüte mit zwei Betten; an diese stößt ein Baderaum; in entgegengesetzter Richtung liegen an einem langen Gang drei Herrenräume und ein Badezimmer, auf der Steuerbordseite das Schlafzimmer des Kaisers nebst Ankleide- und Arbeitszimmer. Am Ende des Ganges befinden sich Räume für das Dienstpersonal. Der größte Raum ist ein Salon, an dessen Ausziehtisch für 24 Personen gedeckt werden kann. Das Innere des Schiffes ist im allgemeinen mit Mahagoni und anderm vornehmen Holze getäfelt, nur die Kaisergemächer und der Salon sind in Weiß und Gold, die Damenkajüte in Gold und Grün gehalten. Auf dem andern Teil des Schiffes ist die Küche und die Besatzung eingebaut. Letztere beträgt gewöhnlich 20 Mann. Zur Reise von Amerika nach Europa wird sie auf 25 Mann unter dem Kommando eines Seeoffiziers gebracht werden. Bei einzelnen Anordnungen für die praktischen Einrichtungen wie für die Ausschmückung hat der Kaiser persönliche Anregungen gegeben, im übrigen ließ er der Firma Townsend and Downen freie Hand. Die Yacht soll Anfang April vollendet werden.

Militärische Uebungen.

Nach den soeben ergangenen Bestimmungen über die Uebungen des Beurlaubtenstandes sind in diesem Jahre im ganzen 174 335 Mann einzuziehen; davon entfallen auf die Infanterie 135 500, Jäger 3200, Feldartillerie 15 000, Fußartillerie 6000, Pioniere 3600, Eisenbahnbrigade 2400, Luftschiffer 219, Telegraphentruppen 900 und auf den Train 7516 Mann. Bei dem 5. Armeekorps (Posen) sind bei den Infanterie-Regimentern Nr. 154 und 155 dritte Bataillone in Friedensstärke zu bilden. Beim VII. (Westfalen), X. (Hannover) und XVII. (Westpreußen) Armeekorps sind je ein Reserve-Infanterieregiment, beim Gardekorps, VI. (Schlesien) und IX. (Schleswig-Holstein) Armeekorps je ein Reserve-Feldartillerieregiment in Kriegsstärke möglichst in den für den Mobilmachungsfall vorgesehenen Zusammensetzungen zu bilden. Soweit wir unterrichtet sind, findet eine solche Aufstellung eines Reserve-Regiments bei der Feldartillerie, und zwar in voller Kriegsstärke, zum ersten Male statt; über die Aufstellung der Abteilungen wie der Bataillone bei der Infanterie und der Regimenter selbst ergehen besondere Bestimmungen nur an die beteiligten Dienststellen. Das III. und VII. Armeekorps stellt mit 14 520 bezw. 19 850 Mann Infanterie die höchste Zahl an Beurlaubten und hat davon 5000 bezw. 9000 Mann an andere Armeekorps zu überweisen, in deren Bezirken weniger Mannschaften des Beurlaubtenstandes kontrolliert werden. Für die Festungstelegraphisten finden Uebungen in Königsberg, Thorn, Danzig, Posen, Köln, Mainz, Straßburg und Metz in drei verschiedenen Kursen statt, ebenso sind Uebungen der Arbeitssoldaten aus dem Beurlaubtenstande vorgesehen. Die allgemeinen Bestimmungen schließen sich denen der früheren Jahre genau an.

Für den Fleißigen hat die Woche sieben „Heute", für den Faulen sieben „Morgen".

* * *

Getrennte Herzen.

Roman von B. Corony.

48) (Nachdruck verboten.)

„Sobald mich der Herr von dieser Erde abgerufen hat, magst du dir die Zukunft nach deinem Sinn gestalten, wenn dich die Heimat nicht mehr fesseln kann," sagte sie mit tiefer Trauer. „So schmerzlich mir auch der Gedanke ist, daß mein Grab einst verlassen sein wird, so will ich doch keine Verfügungen treffen, durch welche deinen Plänen, so wenig ich sie auch gut heiße, Hindernisse in den Weg gelegt werden. Bis dahin mußt du aber Geduld haben. Die wenigen Jahre, welche mir vielleicht noch geschenkt sind, verlebe ich in diesen Räumen und ohne an den jetzt bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern."

„Ist das dein letztes Wort?"

Er machte eine Bewegung, als wollte er vorwärts stürzen, gab es aber auf, da ihm doch noch ein Rest von Ueberlegung geblieben.

„Mein letztes. In diesem Falle kann ich dir nicht nachgeben."

Lauterbach stieß einen Laut aus, der wie das Fauchen eines gereizten Panters klang. „So scheitern meine Wünsche an deinem Starrsinn," knirschte er. „Du bist und bleibst doch, was du von jeher warst — eine Egoistin."

„Paul! So wagst du mit mir, deiner Mutter zu sprechen?" rief die Greisin.

„Wenn deine Zärtlichkeit nicht groß genug ist, mir zu gewähren, was ich um jeden Preis erringen möchte und als mein Glück betrachte, wenn du immer nur verneinen kannst, dann ist die Mutterliebe wirklich nicht des Aufhebens wert, das man von ihr macht."

„Still! — Ich verbiete dir in diesem Tone fortzufahren!"

„Die Zeiten des Verbietens und Befehlens sind vorbei. Jetzt verschaffe ich meinem Willen Geltung! Ich bin kein kleiner Junge, den du mit einigen strafenden Worten zur Ruhe verweisen kannst. Du hast das Szepter nur allzu lange und despotisch genug geführt, um es nun endlich einmal mir überlassen zu können. Ich wollte nichts von dir erbetteln, seit einer Stunde stehe ich bereits hier, erschöpfe mich in Bitten, Vorstellungen, in zärtlichem Zureden und zeige dir die Zukunft im freundlichsten Lichte; aber wenn alles nicht hilft, wenn die Macht der Gewohnheit bei dir stärker ist als der Wunsch, den Sohn zufrieden zu wissen, dann gestehe ich, daß der Faden meiner Geduld mürbe wird. Dein Starrsinn hat dir schon einmal schlechte Früchte getragen und wenn ich auch nicht mehr der Brausekopf bin, der alles im Stich läßt und davon stürmt, so könnte sich doch unser Zusammenleben von jetzt an, wenn du auf deiner Weigerung beharrest, weniger angenehm gestalten."

„Schweige!" rief die Blinde. „Du bist in diesem Moment deiner Sinne nicht mächtig; wie solltest du dich sonst unterstehen, mir zu drohen? Diese frevelhaften, unkindischen Aeußerungen nehmen das Siegel von meinen Lippen. Wenn ich einst fehlte, so war es doch eben nur meine Liebe zu dir, die mich verleitete. Vor späterer Reue wollte ich dich bewahren, nur das Höchste, Vollendetste schien mir deiner würdig. Stets erstrebte ich das Beste und immer hing mein Herz in wandelloser Treue an dir. Jeder meiner Gedanken war ein Gebet, ein Segenswunsch für dich, ein Flehen um deine Rückkehr. Du aber hast dich traurig verändert und dein Betragen steht in grellem Widerspruch zu dem, was du mir in der Stunde unsres Widersehens sagtest, was du mich beschworst, dir zu glauben. Du solltest dich nach der Mutter gesehnt und dich ihr gegenüber so tief im Unrecht gefühlt haben, daß du an ihrer Verzeihung zweifeltest, daß dir das geschriebene Wort zu kalt schien, um deine Empfindungen auszudrücken? Ich faßte es oft nicht. Wenn ich denke, wie sehr du mich seitdem an warmer Herzlichkeit, an allen Beweisen innigerer Zuneigung darben ließest, ist es mir, als habest du dich damals nur in leeren, eingelernten Phrasen ergangen. Was ist aus deinem weichen, herrlichen Gemüt geworden? Nichts in deiner ganzen Handlungsweise erinnert an den, der einst von hier schied. Es ist zuweilen, als wäre ein Fremder an seine Stelle getreten."

„Meintest du etwa, ich müsse jetzt mein Leben zu deinen Füßen knieend und für gnädige Wiederaufnahme dankend hinbringen?" höhnte Paul heiser auflachend und mit immer schwerer werdender Zunge. „Du hast dich allerdings geirrt. Aber was ereifern wir uns denn? Es kann alles ganz ruhig und friedlich hergehen, wenn du aufhörst, ewig das verneinende Prinzip zu spielen. Ich bin es müde, mich stets einem fremden Willen zu beugen — also gieb du diesmal nach. — Gieb nach! — Glaube mir, es ist besser für mich und für dich!"

Schweigend stand die Greisin vor ihm, starr und unbeweglich. Schmerz, Zorn, Staunen drückte sich in dem bleichen Antlitz aus.

Noch einmal versuchte Lauterbach die Zustimmung mehr zu erzwingen, als zu erbitten. Mit dem Eigensinn eines Halbtrunkenen beharrte er auf seinem Verlangen und je länger er sprach, desto mehr nahmen seine Worte den Charakter der brutalen Forderung an.

„Nun, du willigst doch ein?" unterbrach er sich endlich und als sie immer noch stumm blieb, wiederholte er die Frage und fügte ungeduldig hinzu: „So antworte doch!"

Wieder vergingen einige Sekunden und dann kam die Antwort. Sie bestand in einem eisigkalten „Nein!"

Ein wilder Fluch entrang sich seinen Lippen. Gedanken und Ueberlegung schwanden, maßlos beherrschte ihn der Affekt der Leidenschaft. Das unvermutete Hindernis, auf welches er stieß, machte einen Sinnlosen aus ihm. In seiner Wut wußte er selbst kaum, daß er der alten Frau Worte entgegenschleuderte, die ihre Seele mit Empörung erfüllen mußten.

„Still! So spricht kein Sohn zu seiner Mutter," rief die Greisin plötzlich mit jenem befehlenden, energischen Ton, dem selten jemand Widerspruch entgegensetzte. Auch Paul verstummte und sah gleichsam eingeschüchtert die Greisin an, die langsam auf ihn zukam. Es war ein unheimlicher Anblick, als sie sich trotz ihrer lichtlosen Augen so sicher und ruhig der Stelle näherte, von welcher aus sie seine Stimme vernommen hatte. Unwillkürlich wich er bis an den Tisch zurück und stierte scheu über die Heranschreitende hinweg, als sähe er hinter ihr ein anderes Bild auftauchen — etwas Schattenhaftes und Grauenvolles.

Die Blinde blieb dicht vor ihm stehen, ihre tastenden Finger umschlossen seinen Arm.

„Was hast du gewagt?" sagte sie zürnend. „Bitte mich um Verzeihung! Bitte, daß ich diese Stunde vergesse!"

Da packte ihn von neuem unbeschreibliche, wahnsinnige Wut. Mit eisernem Griff löste er die weißen, schlanken Hände, stieß sie hinweg und stürmte fort, ohne auf den Schrei zu achten, der hinter ihm ertönte.

In seiner Aufregung und halben Betäubung hatte es Paul gar nicht bemerkt, daß er durch die Thür, welche in die ausschließlich von seiner Mutter benutzten Gemächer führte, gegangen war. Er eilte vorwärts, abgerissene Sätze vor sich hin murmelnd und die Möbel aus dem Wege stoßend, als wolle er sogar leblose Gegenstände für seinen Mißerfolg verantwortlich machen. Seine Adern drohten zu bersten, die Luft schien sich vor seinen Augen zu verdichten und zu rötlichen Nebel zu werden.

„Halt!" ertönte plötzlich eine gleichsam aus der Tiefe heraufdringende Stimme. „Halt! Nehmen Sie sich in Acht! Herr Gott, als ob man auch nicht sehen könnte!"

Lauterbach prallte zurück und fuhr mit beiden Händen nach der Stirn. War er denn wahnsinnig? Was gähnte da für eine Oeffnung dicht vor seinen Füßen?

„Donnerwetter! Was hat das zu bedeuten?" rief er, wie von Schwindel ergriffen von links nach rechts taumelnd und endlich eine Sessellehne ergreifend, auf welche er sich stützte.

Jetzt tauchte Hannas alter, grauer, von einer mächtigen Haube bedeckter Kopf auf. Es sah ordentlich spukhaft aus und komisch dabei. Das runzelige, gutmütige Gesicht zeigte einen unendlich verdrießlichen Ausdruck.

„Lieber Himmel, was wird es denn sein?" sagte sie. „Erinnern Sie sich vielleicht nicht mehr an die Falltür, die der selige Herr anbringen ließ, um so auf dem bequemsten und kürzesten Wege in sein Komptoir hinunter gelangen zu können? Sie müssen es doch wissen, und daß hier seine Wohnstube war, auch."

„Natürlich weiß ich es," erwiderte er, die Tropfen, die auf seiner Stirn standen, mit dem rotseidenen Taschentuch trocknend, „ich dache aber momentan nicht daran, um so weniger, als bisher immer der Teppich dalag. Warum stecken sie überhaupt da unten?"

„Ich scheure die Wendeltreppe. Das muß doch von Zeit zu Zeit geschehen, wenn sie auch nicht mehr benutzt wird. Herr Gott, daß Sie aber auch wie im Schlaf daher gehen. Ein Schritt weiter und Sie wären hier herunter gepoltert. Mir ist der Schrecken förmlich in die Glieder gefahren."

„Die Falltür mußte überhaupt längst zugenagelt sein", murrte Lauterbach.

„Warum denn?"

„Weil möglicherweise einmal ein Unglück geschieht."

„Ich wüßte nicht wie. Von selbst kann sie doch nicht aufgehen."

„Nein, aufgelassen werden."

„Von wem denn?"

„Von Ihnen zum Beispiel. Sie sind sehr vergeßlich, meine Liebe."

„Na, altersschwach bin ich noch nicht. So viel es not thut, halte ich meine Gedanken zusammen."

„Leider bemerkte ich bereits mehrmals das Gegenteil. Ihr Gedächtnis läßt in beklagenswerter Weise nach, meine Gute. Es würde mich kaum in Verwunderung setzen, wenn Sie eines Tages vergäßen, die Falltür zu schließen."

„Keine Sorge!" erwiderte Hanne kurz und nahm ihre Arbeit mit verdoppeltem Eifer auf, doch nicht ohne geärgert vor sich hin zu murmeln: „Geh' nur deiner Wege! Mein Kopf ist heller wie deiner. Aus meiner Stube braucht man nicht alle Tage einen Korb mit leeren Flaschen wegzutragen."

Lauterbach suchte sein Schlafzimmer auf, schloß ab und warf sich auf das Bett. Er pflegte oft so zu thun, wenn er in der vorhergegangenen Nacht spät heimgekommen war, aber anstatt in einen bleiernen, mehrere Stunden andauernden Schlaf zu sinken, stützte er den Kopf in die Hand und sann und grübelte. Zuweilen zuckte es jäh, fast krampfhaft in seinen Zügen; es war wohl eine Wirkung der ihn offenbar lebhaft beschäftigenden und nicht angenehmen Gedanken. Die jetzt weit geöffneten schwarzen Augen hatten jenen falschen düsteren Blick, der vor Abgründen in der Seele dieses Mannes warnte.

Unterdessen richtete die Blinde sich langsam empor. Der heftige Stoß hatte sie zu Boden geworfen. Wie gebrochen war ihr zu Mute. Ein Gefühl der Vernichtung lähmte ihre Denkkraft. Es kostete ihr Mühe und Anstrengung, sich das Geschehene zu vergegenwärtigen: aber als es endlich klarer in ihr wurde, als die volle Erkenntnis kam, da war es wie wenn ein greller [illegible] furchtbare Verheerungen beleuchtet. Bis zu dieser Stunde waren alle ihre traurigen Wahrnehmungen, alle bitteren Enttäuschungen nicht imstande gewesen, ihren Glauben an den Sohn zu töten. Sie hatte Paul stets entschuldigt und seinen Handlungen rechtfertigende Gründe untergeschoben, doch nun begann es in er-

Ia. scharfen Mauersand, Putzsand, Pflastersand, sowie den rühmlichst bekannten grobkörnigen Cementwaren-Betonkies, Asphaltkies, Filtrierkies und vorzüglichen Gartenkies liefern in jeder Gewinnung und Lieferung, liefern zu den billigsten Preisen in Waggonladungen die Basaltwerke Steinbrecht & Co. Dhunsandstein- und Thonwerke, Spich-Troisdorf.

Lehrverträge für Kaufmanns-Lehrlinge (ff. des Handelsgesetzbuchs.)

Lehrverträge für Handwerks-Lehrlinge (der Reichsgewerbeordnung) empfiehlt

Friedr. Luyken, Gummersbach.

Wurm trinkt spart, in er bewahrt Seele und Leib gesund. Verlangen Sie gefl. aus- sich „Wurms" Magen- Vertreter: Heinz & C. v. Rappard, Gummersbach

er on den Aerzten

Prinz Heinrich in Amerika.

Newyork, 25. Febr. Prinz Heinrich und Präsident Roosevelt mit ihrem Gefolge sind in zwei Sonderzügen heute früh von Washington in Jersey City eingetroffen. Die Ankunft hatte sich etwas verzögert, weil kurz hinter Baltimore eines unbedeutenden Maschinenschadens wegen ein Maschinenwechsel stattfinden mußte. Kurz nach 8 Uhr schifften sich Präsident Roosevelt und Prinz Heinrich nach Shootens Island ein, wo sie unter Salutschüssen und jubelnden Zurufen um 9 Uhr 50 Minuten eintrafen. Das Wetter ist ungünstig, ein feiner kalter Regen fällt nieder, und der Hafen ist mit Nebel bedeckt.

Auf Shooters Island angekommen, geleitete Prinz Heinrich Fräulein Alice Roosevelt zu der Plattform, auf der dann auch Präsident Roosevelt und die Gattin des Bürgermeisters von Newyork, Frau Low, und der Botschafter v. Holleben Platz nahmen. Der Prinz plauderte mit Fräulein Roosevelt, bis diese um 10 Uhr 40 Min. eine Champagnerflasche „Rheingold" der Firma Söhnlein u. Co. in Schierstein, wie sie für die Taufe der Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine verwendet zu werden pflegt, mit einem Schlage zerschlug und dazu sprach: „Im Namen des deutschen Kaisers taufe ich dich Meteor!" Kanonenschüsse, Musik und lauter Jubel ertönten, sodann überreichte der Prinz Frl. Roosevelt einen Blumenstrauß, wobei er den Hut lüftete. Frl. Roosevelt zertrennte darauf mit einem silbernen Beil die Seile, welche die Yacht hielten; diese erzitterte, glitt vorwärts und erreichte glatt die Mitte des Stromes. Prinz Heinrich überreichte sodann Frl. Roosevelt ein Hutband mit dem Namen „Meteor" und knüpfte ihr dasselbe um den Arm. Von dieser Scene sowie mehrern andern während des Stapellaufs wurden photographische Aufnahmen gemacht. Trotz des Wetters verlief der ganze Hergang in vorzüglicher Weise. Die Yacht führte die amerikanische Flagge. Frl. Roosevelt trug ein saphirblaues Sammetkleid, großen schwarzen Hut mit Straußenfedern, Muff und Boa. Prinz Heinrich kabelte dem Kaiser sofort einen Bericht über den Verlauf der Tauffeier.

Der Stapellauf nahm trotz des trüben Wetters unter der lebhaftesten Begeisterung großer Volksmassen einen glänzenden Verlauf. Die leutselige Freundlichkeit des Prinzen Heinrich findet in der Volksstimmung einen starken Widerhall: der Prinz plauderte auf der Dampffähre unausgesetzt mit dem Civilkleidung tragenden Präsidenten und ließ sich mit Fräulein Roosevelt photographieren. Frl. Roosevelt gebrauchte, als sie die Flaschenzerschmetterte, die englische Sprache, desgleichen der Präsident, als er das Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Die Stimmung der Festteilnehmer und des Publikums ist die denkbar heiterste; alle Schiffe sind reich beflaggt. Beim Passieren der in Kiellinieformierten Kriegsschiffe nahm Präsident Roosevelt entblößten Hauptes den dem Präsidenten gebührenden Salut entgegen. Viele Damen der vornehmsten Familien waren anwesend.

Das Festmahl im Weißen Hause war in vornehmster Weise vorbereitet und vereinigte eine auserlesene Gesellschaft. Der östliche Saal, worin das Mahl eingenommen wurde, war prächtig durch tausend kleine elektrische Lichter in allen Farben und vielen Kronleuchtern erhellt. Ueber den Plätzen des Prinzen und des Präsidenten hing ein viereckiger Baldachin von der Saaldecke herab. Elektrische Lichter und Sterne in Form eines Ankers stellten eine Huldigung für Prinz Heinrich den Seefahrer dar. Die Tafel war in Form einer großen Mondsichel aufgestellt. Der Schmuck des Saales war in Rosa und Weiß gehalten, den Tafelschmuck bildeten große Platten mit rosa Primeln, die in Farnkräuter gebettet waren. Hinter den Sitzen des Prinzen und des Präsidenten waren deutsche und amerikanische Fahnen angebracht. Die Tafelmusik führte eine Marinekapelle aus, die deutsche patriotische Weisen spielte. Gegen 3 Uhr fuhr der Prinz in Begleitung des Kontre-Admirals Evans unter den Huldigungen des Publikums in offenem Wagen nach dem Weißen Hause und begab sich dort zuerst in den Roten Saal, wo die Teilnehmer am Festbankett sich versammelten, dann in den Blauen Saal, wo die Vorstellung stattfand, und schließlich in den Bankettsaal. Rechts von dem Präsidenten Roosevelt saß Prinz Heinrich, links der englische Botschafter Pauncefote, am obersten Tafelende neben dem Prinzen saß der russische Botschafter, dem Arrangeur gegenüber Staatssekretär Hay und der deutsche Botschafter von Holleben. Nach dem Bankett wurde auf köstliche Weine Würzburger Bier in Steinkrügen gereicht.

Das Telegramm des Prinzen Heinrich an den Kaiser lautet: „Soeben ist bei glänzendster Beteiligung, von Miß Roosevelts Hand getauft, das schöne Schiff unter großer Begeisterung vom Stapel gelaufen. Ich gratuliere von ganzem Herzen." Nach dem Stapellauf fand in der Festhalle ein Gabelfrühstück statt. Prinz Heinrich brachte folgenden Trinkspruch aus: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein dreifaches Hoch ausbringen auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt! Hipp, hipp, hurrah!" Das Haus erdröhnte unter den einstimmenden Rufen. Dann erwiderte Präsident Roosevelt mit einem dreifachen Hoch auf den Gast, der schon unsere Herzen gewonnen habe. (Tosender Beifall.) Der Prinz und der Präsident schüttelten sich darauf die Hand. Dann wurde ein Hoch auf Miß Roosevelt ausgebracht. — Um 1 Uhr trafen Prinz Heinrich, Präsident Roosevelt und das Gefolge, von Shooters Island kommend, auf der Hohenzollern ein. Es herrscht noch Regen. — Vor dem Beginn des Festmahls auf der Hohenzollern überreichte Prinz Heinrich Miß Roosevelt als Geschenk des Kaisers ein goldenes Armband mit dem Bildnis des Kaisers, umgeben von Diamanten. Nach Beendigung des Festmahls auf der Hohenzollern traf Prinz Heinrich mit Gefolge an der Battery, Südspitze von Newyork, ein und begab sich von dort unter militärischem Ehrengeleit den Broadway hinauf zum Rathaus. Der Broadway trug reichen Flaggenschmuck in amerikanischen und deutschen Farben. Um 4 Uhr langte der Prinz im Rathaus an und wurde vom Mayor sowie 230 Bürgern und Aldermen empfangen und nach dem Aldermen-Saal geleitet. Hier wurde dem Prinzen das Ehrengastrecht der Stadt verliehen, und ihm die Urkunde hierüber in einem vergoldeten Etui überreicht. Das Rathaus war außen und innen herrlich geschmückt. Seit Lafayette im Jahre 1824 diese Auszeichnung zuteil wurde, ist Prinz Heinrich der erste, dem das Ehrengastrecht verliehen worden ist. Nach dem Festakt im Rathaus begab sich der Prinz auf die Hohenzollern zurück und von dort zum Mayors-Gastmahl im Metropoliten Club, das um 6½ Uhr beginnt. — Der Botschafter v. Holleben erhielt den Roten Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub. Prinz Heinrich überbrachte die Insignien.

Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts im Rathaus beantwortete Prinz Heinrich, der Uniform trug, neben dem Mayor auf der Tribüne stehend, mit einer fünf Minuten dauernden, in fließendem Englisch gehaltenen Ansprache. Er bemerkte darin, der Besuch erfolge im Auftrag und in Vertretung des Kaisers, der zum Dank für die dem Prinzen erwiesene große Freundlichkeit seine Freundschaft anbiete. (Lebhaftester Beifall.) Dem Prinzen wurden Karl Schurz und General Sickles vorgestellt. Der Mayor und der Vorsitzende des Stadtrats betonten, der Besuch gelte dem ältesten, wichtigsten Civilisationsmittelpunkt der neuen Welt.

Zur Tagesgeschichte.

Berlin, 28. Febr. Der Oberpräsident von Ostpreußen Frhr. v. Richthofen gab den Mitgliedern des in Königsberg versammelten Provinziallandtages am vergangenen Freitage ein Festmahl. In der Rede, mit der er seine Gäste begrüßte, sagte er:

„Meine Herren! Wie Ihnen, oder doch wenigstens einigen von Ihnen vielleicht bekannt, bin ich seinerzeit zehn Jahre Landrat und sieben Jahre Regierungspräsident in der Rheinprovinz gewesen; beim Scheiden aus diesen Stellungen erklärten mir die Vertreter von Kreis und Bezirk, unabhängige Männer aller Berufsstände, zu meiner Genugthuung: „Herr Landrat, bezw. Herr Präsident, wir lassen Sie ungern ziehen, wir sind zufrieden mit Ihnen gewesen!" — Nun, meine Herren, ein solches anerkennendes Zeugnis dereinst auch von Ihnen und der Provinz zu erhalten, bildet das Ziel meines Ehrgeizes! Ich bin gern und freudig hierher gekommen, und bitte die Herren Vertreter der Provinz, mir und meiner Amtsführung Ihr Wohlwollen und Vertrauen entgegenzubringen; ich werde mich bemühen, es zu verdienen!

Der Vorsitzende des Provinziallandtages Graf zu Eulenburg-Prassen erwiderte hierauf, er könne dem Oberpräsidenten sagen: „Wir sind zufrieden mit Ihnen. Das „gewesen" soll erst viel später kommen."

— Der Berliner Magistrat hat dem Prinzen Heinrich ein Begrüßungstelegramm nach Newyork gesandt.

— König Wilhelm von Württemberg ist am gestrigen Dienstag in sein 55. Lebensjahr eingetreten.

— Der frühere nationalliberale Landtagsabgeordnete Wilhelm Schaffner hat am gestrigen Dienstag seinen 80. Geburtstag begangen. Die nationalliberale Landtagsfraktion wird ihm am übermorgigen 28. ein Ehrenmahl geben. Von Achtzigjährigen giebt es im Abgeordnetenhause ferner noch die Abgeordneten v. Bork (freikons., geb. 1816), See (nlib., 1817), Dr. Langerhans (frs. Vp., 1820), Dr. Virchow (frs. Vp., 1821), und Dr. Szumann (Pole, 1822).

— Ein Zeichen der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung von Kiautschou ist auch die bedeutende Zunahme der gerichtlichen Geschäfte. Der kaiserliche Oberrichter hat sich dadurch veranlaßt gesehen, für 1902 außer den ordentlichen Gerichtsbeisitzern noch 12 Hilfsbeisitzer zu ernennen, die zum größten Teil dem Kaufmannsstande entnommen sind, so daß dieser nunmehr auch an der Rechtsprechung beteiligt ist, was sehr wünschenswert ist. Die Notwendigkeit der Verlegung der zweiten Instanz von Schanghai nach Kiautschou wird von Tag zu Tag dringender.

— Der Kriegsminister hat bei der Beratung des Militär-Etats daran erinnert, daß früher die leichteren Fälle von Mißhandlungen disziplinarisch bestraft werden konnten. Jetzt geht das nicht mehr, es muß vielmehr kriegsgerichtlich eingeschritten werden. Infolge dessen vergrößert sich auch die Zahl der gerichtlich wegen Ueberschreitung der Dienstgewalt zur Verantwortung gezogenen Angehörigen der Armee. Ein ähnliches Verhältnis tritt bei der Zählung der Unfälle in die Erscheinung. Früher wurde eine nicht geringe Zahl von Unfällen, wenn auch nicht unbeachtet gelassen, so doch nicht besonders gezählt. Seit Einführung des Unfallversicherungsgesetzes und der Ausdehnung seiner Vorteile auf weitere Betriebe wird jeder vorkommende Unfall, auch wenn er noch so gering ist, gezählt. Eine Zunahme der Unfälle ist hieraus nicht zu folgern; ebensowenig darf aus dem Wachsen der gezählten Mißhandlungen in der Armee eine Zunahme der Ueberschreitungen der Dienstgewalt hergeleitet werden.

— Pastor Weingart will sich demnächst um eine freie Pfarrerstelle in Osnabrück, seinem alten Wirkungskreise, bewerben. Gewählt würde er sicherlich, ob aber von demselben hannoverschen Konsistorium, das ihn vor einigen Jahren seines Amtes entsetzte, bestätigt, ist eine andere Frage. — Weingart soll auch Aussichten in Bremen haben.

— Die Zolltarifkommission nahm in der Nachmittagssitzung mit 14 gegen 10 Stimmen den Kompromißantrag Herold an. Frhr. v. Wangenheim und Dr. Heim enthielten sich der Abstimmung, Gamp und ein Freisinniger fehlten. Dr. Spahn hatte erklärt, seine Partei halte am Kompromiß fest; das Verhalten des Bundesrats gegenüber dem Reichstage entspreche nicht der Verfassung, daher sei es bedauerlich, daß der Reichskanzler nicht anwesend sei. Der Centrumsredner deutete an, daß er den Zolltarif für gescheitert halte, erklärte es aber für richtig, die Verhandlungen fortzusetzen und das weitere abzuwarten.

Wien, 26. Febr. Ministerpräsident Körber hat sich am Montag im österreichischen Abgeordnetenhause über die drei wichtigsten politischen Fragen Oesterreichs ausgesprochen: Das Parlament müsse arbeiten und ein Ausgleich mit Ungarn sowie ein Ausgleich in der Sprachenfrage gefunden werden. Er sei ein Gegner des Staatsstreiches, die Parteien selbst hätten es in der Hand, jedes außerordentliche Mittel auszuschließen. Der Staat habe die Pflicht zu existieren, auch wenn ihn das Parlament im Stich läßt. Der Staat habe ferner für alle Nationalitäten nur die gleiche Gerechtigkeit, er habe neue Schritte für einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen vorbereitet. Eine starke Monarchie und ein gerechtes Oesterreich seien Bürgschaften für eine friedfertige Auseinandersetzung zwischen seinen Nationalitäten: einen konstitutionelleren Kaiser wie Franz Josef könne es nicht geben.

Amsterdam, 26. Febr. Die Generalstaaten sollen einberufen werden, um wegen des Gesundheitszustandes der Königin über die Einberufung einer einjährigen Regentschaft zu beraten. Nach dem Urteil der Aerzte muß sich Königin Wilhelmine längere Zeit im Süden aufhalten.

Rom, 26. Febr. Wie verlautet, werden aus Berlin, München, Dresden und Brüssel Spezialmissionen hier eintreffen, um den Papst zu seinem Pontifikatsjubiläum zu beglückwünschen. Die Regierungen von Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Portugal und wahrscheinlich auch Spanien werden ihre hiesige diplomatische Vertretung zu gleichem Zwecke mit besonderen Beglaubigungsschreiben versehen. Der russische Ministerresident wird ein Handschreiben des Kaisers Nikolaus überreichen. England hat seine Entscheidung noch nicht getroffen, doch dürfte es wahrscheinlich eine Spezialgesandtschaft nicht entsenden.

Paris, 26. Febr. Die Kammer lehnte einen Antrag, für die Kriegsteilnehmer von 70/71 eine Medaille zu stiften, auf Wunsch des Kriegsministers mit 370 gegen 111 Stimmen ab, nahm dagegen einen Antrag, den überlebenden Verteidigern von Belfort eine Medaille zu verleihen, im Einverständnis mit dem Kriegsminister an.

London, 26. Febr. Sämtliche Berichterstatter der hiesigen Presse schildern den Besuch des Prinzen Heinrich in Amerika als einen großen Erfolg. Alle erklären, der Prinz habe durch sein liebenswürdig natürliches Auftreten und sein offenes Wesen den günstigsten Eindruck erzielt, namentlich auch durch gelegentlich treffend angebrachte amerikanische Redensarten in weiten Kreisen Freude gemacht. Was die Stimmung der Bevölkerung anbelangt, so bemerkt der Sonderberichterstatter der Daily Mail, Herr Charles Hands, das Volk genieße allenthalben den Besuch des Prinzen so fröhlich wie ein junges Mädchen sein neues Ballkleid. Daß die große Masse stellenweise nicht einmal einen Blick auf die Uniform des Gastes erhaschen könnte, thue der allgemeinen Freude keinen Abbruch. Die Times hält es für angezeigt, in einem kurzen Leitartikel denjenigen, welche die politischen Wirkungen des Besuchs zu übertreiben geneigt sind, in Erinnerung zu bringen, daß man doch in Deutschland wie hier vollständig darüber im klaren sei, daß sogar Besuche des Kaisers selbst in England die Grundzüge der deutschen Politik nicht ändern könnten.

— Das Unterhaus nahm eine Erklärung, wonach der Mannschaftsbestand der Flotte auf 122 500 Mann festgesetzt wird, mit 183 gegen 40 Stimmen an. — Lord George fragt an, ob Lord Milner irgend welche Mitteilung von Botha erhalten habe, in welcher dieser seine Ergebung anbiete. Chamberlain erwidert: „Keine, keine!" (Beifall.)

Petersburg, 26. Febr. Rußland hat durch seinen Gesandten in Peking den dortigen Vertretern der auswärtigen Mächte mitteilen lassen, daß der englisch-japanische Vertrag die russische China-Politik nicht ändern werde. — Die Antwort kann bedeuten: Die russische Chinapolitik entspricht den englisch-japanischen Bestrebungen, sie kann aber auch lauten: Rußland kümmert sich keinen Deut um das papierene Veto.

Madrid, 26. Febr. Die Ruhe scheint von Dauer zu sein. Kavalleriepatrouillen durchstreifen die Umgebung der Stadt. Während der letzten Unruhen in Barcelona hat das Rote Kreuz 11 Tote und 26 Verwundete auf den Straßen gefunden. Die Bäcker sind in Malaga in den Ausstand getreten. In Tarragona wurde in allen Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen. In Cartagena kam es zwischen Ausständigen und Arsenalarbeitern, die sich weigerten, in den Ausstand zu treten, zu mehreren Zusammenstößen. Die Straßenbahn stellte den Betrieb ein. Nach einem Straßenbahnwagen wurde von den Ausständigen mit Steinen geworfen. Die Polizei zerstreute den Auflauf und stellte die Ruhe wieder her.

Madrid, 26. Febr. Der durch den Ausstand in Barcelona angerichtete Schaden wird auf 40 Millionen geschätzt. Während der Ausstandswoche wurden 404 Todesfälle und nur 276 Geburten verzeichnet.

Newyork, 26. Febr. Während der Festoper brach im Perückenzimmer Feuer aus, das jedoch rasch gelöscht wurde und nur wenig Schaden anrichtete. Das Publikum hatte nichts davon gemerkt.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 25. Februar.

Das Haus berät den Etat für das Ministerium des Innern weiter.

v. Glebocki (Pole): Dasselbe System, wie es im Schleswigschen gegen die Dänen von der Regierung befolgt wird, wird auch gegen die polnische Bevölkerung angewandt. Die Regierung ruft durch Kleinigkeiten die Unzufriedenheit der Polen hervor. Der Abg. Barth forderte gestern die Regierung auf, mit vornehmen Mitteln den Dänen gegenüberzutreten. Diese Forderung scheint uns zu hoch und unerreichbar. Was wir verlangen, ist nur Recht und Gerechtigkeit.

Minister v. Hammerstein: Es handele sich für die Polen nicht um die Sprache, sondern der Hintergrund sei immer die Lostrennung der polnischsprachischen Provinzen vom preußischen Staate und dem deutschen Reiche. Die Polen waren allezeit groß in geschickten Intriguen. Unter dem Scheine äußerster Liebenswürdigkeit erregten sie im ganzen Lande Unzufriedenheit, die ihnen zu gegebener Zeit zu offenem Aufruhr dienen soll und zur Errichtung eines selbständigen Reiches. Die Geschichte der Polen ist und bleibt endgiltig abgethan. Selbst ein gewaltiger Herrscher wie Napoleon I., der doch ein großes Interesse gehabt hätte, zwischen Deutschland und Rußland einen ihm ergebenen Staat einzuschieben, trug Scheu, das Polenreich wieder herzustellen. Umsomehr ist es unsere Pflicht, das preußische und deutsche Nationalbewußtsein solchen feindlichen Bestrebungen entgegenzusetzen. Die Regierung wird auf dem betretenen Wege nicht innehalten, sondern mit aller Kraft dafür sorgen, daß auch in den ehemals polnischen Landesteilen mit der deutschen Kultur auch deutsche Zucht und Ordnung und deutsche Sitte und Gesittung Platz greifen.

Kirsch (Ctr.) wendet sich gegen die gestrigen Ausführungen Dr. Hahns.

Szmula (Ctr.) beklagt, daß die Beschäftigung ausländischer Arbeiter polizeilich eingeschränkt werde.

Ein Regierungskommissar erwidert, die Beschäftigung ausländischer Arbeiter sei nur während weniger Wochen des Jahres verboten; weitere Erleichterungen seien aus politischen und nationalen Gründen unangebracht.

Graf Limburg-Stirum (fk.) billigt die von der Regierung gegen die Dänen und Polen befolgte Politik, seine Partei werde der Regierung treu zur Seite stehen.

Arendt (frtk.): Wir wollen Handelsverträge, die den deutschen Interessen entsprechen und nicht lediglich den Interessen des Auslandes gerecht werden. Friedberg und v. Ennern hätten mit ihren Reden über die Grimmener Wahl ihrer Partei nichts weniger als genützt, denn was man im Osten den Konservativen vorwerfe, werfe man im Westen den Nationalliberalen vor.

Dr. Friedberg (nat.-lib.): Die Freikonservativen ständen unter der Führung v. Zedlitz nicht mehr auf demselben Niveau wie früher.

v. Glebocki (Pole) wirft dem Regierungsvertreter Gemeinheit vor und wird dafür vom Präsidenten zur Ordnung gerufen.

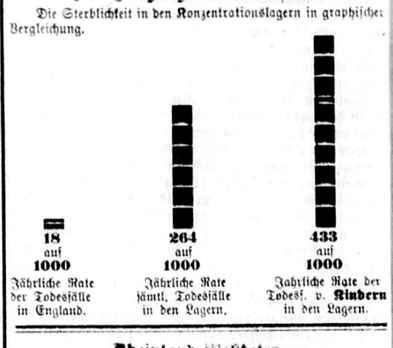
Minister des Innern v. Hammerstein: Die Beleidigungen, die der Vorredner gegen den Ministerpräsidenten und mich aussprach, erachte ich durch den Ordnungsruf für erledigt. Wenn die Polen jetzt nicht gegen Preußen vorgehen, so ist es nur, weil sie wissen, daß wir die Macht und die Kraft haben, sie sofort zu unterdrücken. Wir wollen dafür sorgen, daß dieser Moment nie eintritt.

v. Zedlitz (frk.): Abg. Friedberg werde gut thun, der freikonservativen Partei keine Belehrungen zu erteilen. Wir gingen bei den nationalliberalen Wahlen stets sehr loyal vor. Wir bewilligen dem Minister gern sein Gehalt als Zeichen des Vertrauens.

Die Weiterberatung wird auf morgen 11 Uhr vertagt.

Die Vorgänge in Südafrika.

Die Sterblichkeit in den Konzentrationslagern in graphischer Vergleichung.



Rheinland-Westfalen.

Alles mit besonderen Zeichen versehene Artikel ist ohne deutliche Quellenangabe verboten.

Gummersbach, 27. Februar.

* — Gummersbach befindet sich im Zeichen der Stadtverordnetenwahlen. Gestern abend fand im Kollmannschen Saale eine verhältnismäßig gut besuchte Versammlung von Wählern der dritten Abteilung statt, behufs Aufstellung eines geeigneten Kandidaten. Der Einberufer der Versammlung, Herr Heinrich Weber, wurde zum Vorsitzenden derselben gewählt. Er normierte zunächst in kurzen Worten die Anforderungen, die man an einen Stadtverordneten stellen müsse und betonte, daß allen diesen Anforderungen der Stadtverordnete Jungjohann, für den man nun einen Nachfolger wählen solle, entsprochen habe. Er bringe dem Herrn Jungjohann ein dreifaches Hoch aus. Die Versammlung stimmte kräftig ein. Als geeigneten Kandidaten schlug namens der Gummersbacher Herr Steuersekr. Bläsing Herrn Wilhem Kritzler jun. vor. Von Herrn Lehrer Branscheid wurde dann mit dem Hinweis, daß Mühlenfeßmarer seit Menschengedenken durch einen dort wohnenden Stadtverordneten vertreten worden und mit der Bitte, doch den Mühlenfeßmarern wieder einen Stadtverordneten zu geben, Herr Heinrich Krumme vorgeschlagen. Namens der Windhagener Wähler brachte Herr Lehrer Schneider den Fabrikanten Herrn E. Pickhardt in Vorschlag. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß ein Stadtverordneter nicht einen einzelnen Bezirk, sondern das Wohl des Ganzen im Auge haben solle und daß man sich heute möglichst auf einen Kandidaten einigen möge. Herr Branscheid folgte schließlich der erhaltenen Anregung und zog die Kandidatur Krumme zurück, während Herr Schneider erklärte, keine Vollmacht zur Rücknahme seines Vorschlages zu haben. Anwesende Frömmersbacher erklärten, mit den Windhagenern zu halten, wenn diese einen ihnen genehmen Kandidaten brächten, dies sei aber Herr Pickhardt nicht. Mit überwiegender Majorität wurde dann Herr Wilhelm Kritzler jun. als der geeignetste Vertreter erklärt. Nachdem noch Herr Weber einige interessante Daten über die nach seiner Meinung unrichtige Anfertigung der Wählerlisten gegeben (es könne vorkommen, daß einer, der in der Bauerschaft Gummersbach 200 ℳ Steuer bezahle, in der 3. Abteilung wähle, dagegen in der Bauerschaft Rospe in der 2. und in der Bauerschaft Bernberg in der 1. Abteilung), schloß er die Versammlung.

* — Gestern abend nach 11 Uhr rötete sich der Himmel in der Richtung des Rospethales, man hörte das gräuliche Geheul einer Sirene und es verbreitete sich das Gerücht, Friedrichsthal brenne. Später hörte man das Alarmsignal der Feuerwehr und nach 12½ Uhr rückte eine Abteilung unserer Wehr mit einer Spritze ab. Sie kam noch zurecht, um sofort in die angestrengteste Thätigkeit eintreten zu können. Es brannte die sog. alte Fabrik der Firma C. A. Baldus und Söhne. Das entfesselte Element fand in dem schmierdurchtränkten alten Gebäude, das mit Lumpen usw. angefüllt war, reiche Nahrung. Das Turbinenhaus brannte ebenfalls ab, während zum Glück für die zahlreichen Arbeiter und Arbeiterinnen das Spinnereigebäude unter Wasser gehalten und geschützt werden konnte. Das Wohnhaus des Herrn Baldus befand sich, dank der ziemlichen Windstille, weniger in Gefahr. Der Betrieb wird keine, oder nur kurze Unterbrechung erleiden. Leider kam bei den Löschungsarbeiten ein Vollmerhauser Feuerwehrmann zu Schaden; er erlitt eine ernstere Verletzung am Fuße. Das Feuer soll in der Reißerei entstanden sein.

* — Falsche Zweimarkstücke sind neuerdings in Umlauf gesetzt worden. Zum Teil tragen sie die Jahreszahl 1899 und das Bildnis Kaiser Wilhelm II., sind gut gearbeitet und mit dem Münzzeichen A versehen. Andere, mit dem Bildnis Kaiser Wilhelms I., tragen die Jahreszahl 1883 und haben ein blasses Aussehen. Wie die erste Kategorie, so fühlen auch diese sich fettig an und sind von den echten Münzen leicht zu unterscheiden.

* — (Ausnahmetarif für Düngemittel und Rohmaterialien der Kunst-Düngerfabrikation.) Der allgemeine Ausnahmetarif

---

schreckender Weise zu tagen, nun ließ sich seine Lieblosigkeit und Brutalität nicht mehr wegleugnen.

Gerade Dorethea Lauterbach, welche die Ehrfurcht gegen ihre Eltern stets als erste, heiligste Pflicht betrachtet hatte, der eine Verletzung derselben wie Gotteslästerung erschien, fühlte sich bis ins Herz getroffen und außer stande, hier eine milde Beurteilung walten zu lassen. Vergeben — das wollte sie ja versuchen, aber vergessen — dazu reichte ihre Macht nicht aus. Ihr war es, als habe sie den Sohn zum zweiten Male und auch für immer verloren.

Die Blinde fühlte sich nach dem heftigen Auftritt mit ihrem Sohne tief verletzt. Wie sie einst das schwere Leid mit herber Schweigsamkeit getragen, niemand zum Vertrauten ihres Kummers machend, so verschmähte sie auch jetzt die erleichternde Aussprache. Daß Paul sich so gegen sie auflehnte und sie mit so empörender Roheit behandelt hatte, kam ihr wie ein häßlicher Fleck, wie etwas, dessen sie sich selbst zu schämen habe, vor.

In den letzten Jahren weicher, mitteilsamer und freundlicher geworden, erinnerte sie nun wieder ganz und gar an das wandelnde Steinbild früherer Zeiten, dem niemand unaufgefordert zu nahen wagte und das den streng geschlossenen Mund niemals zu einer Klage oder vertraulichen Mitteilung öffnete. Auf Ediths Frage erwiderte sie nur:

„Dein und meines Sohnes Wunsch muß unerfüllt bleiben. Meine Anhänglichkeit an diese Stätte und meine ganzen Lebensanschauungen zwangen mich zu einem ablehnenden Bescheid. Kommt nicht wieder auf die Sache zurück, es würde nutzlos sein."

Dabei hatte das farblose, von dem schwarzen Spitzenhäubchen umrahmte Gesicht einen Ausdruck, der die junge Frau veranlaßte, das Verbot zu respektieren. Dessen ungeachtet wollte sie sich aber mit dieser Antwort, die ihre Hoffnungen vernichtete oder die Erfüllung derselben doch auf unbestimmte Zeit hinausschob, nicht zufrieden geben und suchte daher Lauterbach auf, um von ihm das Nähere zu erfahren. Seine Thür war verschlossen. Erst auf wiederholtes und fortgesetztes Klopfen öffnete er, schien jedoch auch nicht geneigt, sich auf Erörterungen einzulassen.

„Was ist da weiter zu reden? Sie weigert sich entschieden und mithin geht alles im alten Geleise weiter", sagte er mürrisch.

„Aber wir können den Plan doch nicht gleich fallen lassen. Vielleicht hast du es ungeschickt angefangen. Man muß neuerdings versuchen, sie zur Einwilligung zu bewegen. Besprechen wir uns doch! Ueberlegen wir! Was ist zu thun?"

„Gar nichts. Ihre Hartnäckigkeit ist unbesiegbar. Nachdem ich diese Ueberzeugung gewonnen, bekümmere ich mich um die ganze Geschichte nicht mehr."

Er setzte sich in einen Armstuhl und lehnte den Kopf zurück.

„Wie, so schnell wirfst du die Flinte ins Korn? Ich meine —"

„Habe die Güte, mich mit der Angelegenheit in Frieden zu lassen. Ich bin totmüde und unlustig zu jedem Wort."

Er gähnte mehrmals und schloß die Augen. Edith stand vor ihm und fragte sich, ob er wirklich so kühl über etwas denken könnte, das ihm vor kurzem noch begehrenswert und von höchster Wichtigkeit schien. Gewiß verbargen sich hinter dieser zur Schau getragenen Gleichgiltigkeit ganz andere Empfindungen.

„Du selbst trägst die Schuld an dem Fehlschlag", begann sie neuerdings. Ich hätte ahnen sollen, daß es so kommen würde, und dich in deinem heutigen Zustande nicht zu ihr lassen sollen. Es ist jämmerlich, wenn ein Mensch sich so niederen Leidenschaften hingiebt."

Lauterbach wollte auffahren, begnügte sich aber damit, die Achseln zu zucken.

„So bemühe dich doch, deinen Fehler wieder gut zu machen! Vielleicht ist noch nicht alles verloren", drängte Edith, fast weinend vor Ungeduld. „Du hattest doch sonst so großen Einfluß."

„Aber im vorliegenden Falle ist sie zu keiner Sinnesänderung zu bewegen. Das wurde mir vollständig klar. Wir müssen uns zufrieden geben und mit dem Gedanken befreunden, bis zu ihrem Lebensende hier zu weilen."

Thränen des Zornes und der getäuschten Erwartung in den Augen verließ ihn Edith. Er verharrte noch lange in seiner keineswegs nachlässigen Stellung, erhob sich aber dann mit einem Seufzer und einem verdrießlich gemurmelten: „Nun also . . ." — wie jemand, der etwas recht Unangenehmes vor sich sieht und es doch nicht vermeiden kann, und begab sich zu der Blinden.

Sie kannte seinen Schritt wohl, wandte aber weder den Kopf nach dem Eintretenden, noch richtete sie ein Wort an ihn. Nur der Ausdruck finsterer, abweisender Strenge war jetzt noch deutlicher auf ihrem Antlitz zu bemerken.

„Ich bin heute heftig geworden. Es thut mir leid", begann er, ihre Hand ergreifend. Dieselbe wurde ihm rasch entzogen.

„Bleibe fern von mir!" gebot die Greisin. „Das Recht, diese Hände zu berühren, die du mit roher Gewalt zurückstießest, hast du verwirkt; wie oft haben sie sich zum Gebet über deinem Haupte gefaltet, als du noch ein Kind warst, wie oft dich gesegnet, wie eifrig für dich gearbeitet! Wem die Person der Mutter nicht als geheiligt gilt, für den giebt es überhaupt nichts Heiliges auf der Welt."

„Du kennst ja meinen aufbrausenden Charakter. Es war nicht böse gemeint. Du mußt das nicht so schwer nehmen. Ich bereue ja aufrichtig, daß ich mich hinreißen ließ", sagte Lauterbach, seiner Stimme den Ausdruck lebhaften Bedauerns gebend, aber sein Gesicht sah gelangweilt aus und kein Strahl von Zärtlichkeit brach aus den schwarzen Augen. (Fortsetzung folgt.)

für Düngemittel und Rohmaterialien der Kunstdüngerfabrikation vom 1. März 1895 (letzte Ausgabe vom 1. August 1900) bleibt über den 30. April ds. Js. hinaus auf weitere fünf Jahre bis einschließlich den 30. April 1907 in Kraft. Die neue vom 1. Mai ds. Js. ab gültige Ausgabe wird neben einigen anderen Aenderungen vereinfachte Anwendungsbedingungen enthalten. Nähere Auskunft erteilen die Güterabfertigungsstellen.

Waldbröl, 24. Febr. Der Gemeinderat von Waldbröl hat beschlossen, im Jahre 1902 zur Deckung der Gemeindeumlage 235 Prozent der Einkommensteuer, der fingierten Einkommensteuer und der Forensaleinkommensteuer, 200 Proz. der Realsteuern und 100 Prozent der Betriebssteuer zu erheben; die Kreis- und Provinzialabgaben sollen durch eine Umlage von 20 Prozent auf sämtliche der Gemeindeumlage zu Grunde gelegten Steuern gedeckt werden. Im Dorfe Waldbröl sollen außer diesen Abgaben 5 Prozent der vorgedachten Steuern zur Bestreitung der Straßenbeleuchtung und 15 Prozent derselben ausschließlich Gewerbe- und Betriebssteuer als Wegeunterhaltungskostn erhoben werden. Der Steuerverteilungsplan ist also derselbe geblieben wie im laufenden Rechnungsjahr. Ferner beschloß der Gemeinderat, für den Ort Waldbröl und seine nähere Umgebung einen Bebauungs- und Fluchtlinienplan aufstellen zu lassen.

Köln, 24. Febr. (Ein schlechter Scherz.) Am Samstag Abend wurden durch Inserat in einer hiesigen Zeitung fünfzig starke Arbeiter nach Molkestraße 95 gesucht. Selbstverständlich wurde das betreffende Haus bald von Arbeitslosen bestürmt, die sich aber von den verblüfften Bewohnern belehren lassen mußten, daß ein solches Inserat nicht von ihnen aufgegeben worden sei. Es wäre zu wünschen, wenn man den Urheber dieses schlechten Scherzes ausfindig machen und zur wohlverdienten Strafe bringen könnte.

— Ein Bäuerlein, das eine Fuhre Stroh nach der Stadt gebracht hatte, ließ sich in einer hiesigen Wirtschaft um 140 Mk. beschwatzen. Er meldete sich bei der Polizei, wo ihm zu seiner Ueberraschung der „Herr", mit dem er abends zuvor gezecht hatte, schon vorgestellt wurde. Der Gauner war auf dem Schlacht- und Viehhofe einem Kriminalbeamten durch seine vollständige neue Ausstaffierung aufgefallen, über deren Erwerb er sich nicht ausweisen konnte, weshalb er festgenommen wurde. Von den 140 Mk. des Bäuerleins hatte er schon 100 verausgabt.

Hennef, 24. Febr. Ueber eine Millionen-Erbschaft schreibt man dem „B. G.-A." von hier: Fast vom Bettelstabe zur mehrfachen Millionärin geworden ist die in Stotterbeck wohnende alte Frau Ehrenberg durch eine unerwartet große Erbschaft aus Paris. Sie erhielt vor einigen Tagen die Nachricht von der französischen Behörde, daß ihre dortselbst wohnende Schwester gestorben sei und ein zur Steuer eingeschätztes Vermögen von rund 5 Millionen Franks hinterlassen habe. Die Erblasserin hat früher bei einem französischen Offizier, welcher im 1870—71er Feldzuge gefallen war, als Haushälterin gewohnt und hatte von der Witwe des Offiziers das ganze Vermögen, da weder Kinder noch Verwandte vorhanden waren, testamentarisch mit der Bedingung vermacht bekommen, sie bis zu ihrem Lebensende gut zu pflegen. Auch die Ehe der Erblasserin blieb kinderlos, und nun fällt das riesige Vermögen der Frau Ehrenberg zu, die von ihrem Manne bereits seit Jahren verlassen worden ist. Ob die Leutchen mit dem Gelde umzugehen verstehen, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls brauchen die Frau und ihre Kinder sich nicht mehr als Tagelöhner herumzuschlagen, um ihr Brot zu verdienen.

Koblenz, 23. Febr. Unsere zweite feste Rheinbrücke, die bei Horchheim über den Strom führt, konnte den stark angewachsenen Verkehr nicht mehr tragen und mußte deshalb einem vollständigen Umbau unterworfen werden. Im Sommer 1900 begannen die Vorarbeiten, und seit dieser Zeit wurde Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet. Neun Bogen wurden neu eingesetzt und eiserne Querträger angebracht. Der Betrieb blieb dabei eingeleisig aufrecht erhalten. Am 21. Dezember v. J. wurde die letzte Niete eingeschlagen und jetzt ist der Oberbau fertiggestellt, so daß der volle Betrieb wieder aufgenommen ist. Auch sind wegen des starken Personenverkehrs auf beiden Seiten Fußgängersteige angebracht worden. 30 800 Ctr. Eisen und Stahl sind zu dem Umbau verwandt worden, dessen Gesamtkosten sich auf 1 300 000 ℳ belaufen. An dem Umbau waren beteiligt die Gutehoffnungshütte und die Baufirma Phil. Holzmann u. Co. in Frankfurt a. M. Dieser Erneuerungsbau ohne jede Betriebsstörung auf einer der am meisten befahrenen Eisenbahnstrecken und ohne größern Unfall bedeutet eine hervorragende Leistung unserer Ingenieurbaukunst.

Trier, 25. Febr. Wie s. Z. berichtet, hatte das Kriegsgericht den Hauptmann Koch vom Infanterie-Regiment 29 wegen unterlassener Strafanzeige, unrichtiger Führung des Schießbuches, Unterschlagung und Mißhandlung zu sechs Wochen Stubenarrest und Dienstentlassung verurteilt. Sowohl der Gerichtsherr wie der Angeklagte hatten gegen das Urteil Berufung eingelegt. Das Oberkriegsgericht erkannte nunmehr auf drei Monate Festung und Dienstentlassung.

Aachen, 25. Febr. Der Hotel- und Eisenbahnidiot Samsson, der, wie hier festgestellt wurde, auf seinen Streifzügen für etwa 100 000 ℳ an Gold- und Schmucksachen erbeutet hat, ist von Zürich zunächst nach Wiesbaden ausgeliefert worden, während die Frauensperson, die ihn begleitete, sich hier in Untersuchungshaft befindet. Nunmehr unterliegt es der Entscheidung des Justizministers, ob Samsson in jeder Stadt, in der er sein Diebeshandwerk ausgeübt hat, abgeurteilt werden soll. Das letztere wird sehr wahrscheinlich der Fall sein, weil sich eine zusammengefaßte Verhandlung an einer bestimmten Gerichtsstelle wegen der damit verbundenen Umstände und Kosten der Zeugenvernehmung nicht empfehlen dürfte. Die Straffachen, wegen deren Samsson vom Auslande aus verfolgt wird, gelangen ebenfalls in Deutschland zur Aburteilung, weil Samsson ein Deutscher ist. Die diesbezüglichen diplomatischen Verhandlungen sind im Gange. Die Gerichtsbehörden in Holland und Belgien werden die bezüglichen Straffachen voraussichtlich dem Landgericht in Aachen, diejenigen in Frankreich der Justizbehörde in Wiesbaden überreichen.

Saarbrücken, 24. Febr. Zu den Typhuserkrankungen im hiesigen Infanterie-Regiment wird jetzt offiziell mitgeteilt, daß ein Anlaß zu Befürchtungen nicht vorliegt. Im 2. Bataillon wurden zwei typhusverdächtige Fälle konstatiert, außerdem wurden 34 Mann, die unter ähnlichen Erscheinungen unwohl geworden sind, behufs ärztlicher Beobachtung in das Lazarett aufgenommen. Das Resultat dieser ärztlichen Beobachtung steht noch nicht fest. Soweit die offizielle Meldung. Jedenfalls sind die Erkrankungen in wesentlich milderer Form aufgetreten, als vor Jahren im 3. Bataillon desselben Regiments.

Barmen, 25. Febr. (Von der Ruhmeshalle.) Das Standbild des Kaisers Wilhelm II., welches der Bildhauer Karl Begas für unsere Ruhmeshalle modelliert hat, ist soweit vollendet, daß seine Aufstellung im Juni d. J. erfolgen kann. Wenn nun ein Düsseldorfer Blatt mit der Möglichkeit rechnet, daß der Kaiser bei seinen Besuchen in Düsseldorf, Moers und Bonn auch hier eintreffen werde, um der Enthüllung seines Standbildes beizuwohnen, so ist die Möglichkeit allerdings nicht auszuschließen, andererseits aber liegt, wie wir vernehmen, mehr Wahrscheinlichkeit vor, daß der Kronprinz zu der Enthüllung dieses ersten Standbildes seines Vaters hier eintreffen werde.

Essen, 24. Febr. Bei der heutigen Eröffnung einer außerordentlichen Schwurgerichtsperiode wies der Vorsitzende auf die erschreckende Zunahme der Straffälle hin. In dieser Periode sind von 13 Fällen 10 solche, bei denen es sich um schwere Gewaltthaten handelt. Im März findet schon wieder eine neue Schwurgerichtsperiode statt. In der heutigen Verhandlung wurde ein Bergmann aus Altenessen, der in der Sylvesternacht ohne jede Veranlassung einem anderen Bergmann Messerstiche versetzte, die dessen Tod zur Folge hatten, zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Bochum, 24. Febr. „Wenn du willst, so gehe mit!" hatte am 6. Januar der 18jährige Bahnarbeiter Thun in Eickel zu dem gleichaltrigen Bahnarbeiter Born gesagt, was letzterer als eine Aufforderung zum Duell auffaßte. Beide zogen auf eine Wiese, woselbst nach kurzer Zeit der kleinere Thun aus verschiedenen Wunden blutete und Born von dem Krückstock des Thun am Schädel getroffen, niederstürzte. An Zeugen fehlte es bei dem Vorgange nicht. Beide Streiter stellten Strafantrag und kamen so vor das Gericht. Die Beweisaufnahme ergab, daß Born etwas voreilig das Messer gezogen hat und dem Thun damit auf den Leib gerückt ist. Das Urteil lautete gegen Born auf ein Jahr, gegen Thun auf drei Monate Gefängnis.

Iserlohn, 24. Febr. Das Weib ist wieder einmal daran Schuld gewesen. Die Maria Schmidt ist ein hübsches Mädchen, allein sie liebt es, ihre Verehrer zu wechseln. Der Feiler C. Schneider war in das Mädchen verschossen, aber nachdem dieses mit dem Manne ein Verhältnis angeknüpft hatte, wandte es sich nicht nur einem früheren Liebhaber zu, sondern knüpfte noch eine andere Liebschaft an. Darüber ergrimmte Schneider, kaufte sich einen Revolver, angeblich um sich und die Ungetreue zu erschießen. Die Umstände brachten es aber mit sich, daß er nicht auf das Mädchen, sondern auf dessen Mutter und den letzten Liebhaber schoß; erstere blieb unverletzt, letzterer erhielt eine Kugel ins Bein. Die Sache ist im April v. Js. passiert. Nun ist der letzte Akt des Dramas vor dem Hagener Schwurgericht zu Ende gegangen, indem Schneider wegen Totschlagsversuches zu 1 Jahr 10 Monaten Zuchthaus verurteilt wurde.

Wenden, 24. Febr. In eine unangenehme Lage geriet vor einigen Sonntagen der Liebhaber eines hiesigen Dienstmädchens. Die Herrschaft des Mädchens war ausgefahren und diese Gelegenheit benutzend, hatte sich der junge Mann bei seinem Liebchen eingefunden. Jedoch eher als man vermutet hatte, kam die Herrschaft zurück und der Bräutigam weiß vor lauter Angst nicht, was er beginnen soll. Sein Liebchen dagegen weiß nun schon besser zurecht zu finden, denn in aller Eile schiebt sie den Liebsten in den Keller, mit dem Bemerken, er würde dort eine Thür offen finden und durch dieselbe könne er dann ins Freie gelangen. Voll Freude darüber, daß er dem Verhängnis glücklich entgangen sei, begiebt sich der Eingesteckte an die bezeichnete Thür, um durch dieselbe zu entwischen. Aber o Schreck! Die Thür war verschlossen und er in der Falle. Nun war guter Rat teuer! Was sollte er machen? Sollte er aus dem Keller hervortreten und um Verzeihung bitten oder sollte er abwarten, ob nicht noch durch einen glücklichen Zufall ihm die Freiheit geschenkt würde. Er entschloß sich für das letztere und in einer dunklen Ecke stehend wartete er auf Erlösung. Bald sollte er auch in Freiheit gesetzt werden, nicht aber, ohne vorher die „schlagendsten Beweise" von der „Güte und Milde" seines Liebchens Herrschaft verspürt zu haben. Nachdem der gefangene junge Mann eine zeitlang im dunklen Keller gestanden hatte, wurde plötzlich die Thür geöffnet und schon meinte derselbe, er würde befreit werden, denn er vermutete in der Eintretenden sein Liebchen. Doch da hatte er sich bitter getäuscht, denn es war die Frau des Hauses, welche mit einem Lichte in der Hand den Keller betrat. Dieselbe wurde auch gleich des Eingekerkerten gewahr, und meinte, es sei ein Einbrecher. Schnell eilt sie zurück um ihren Mann von ihrer Entdeckung in Kenntnis zu setzen. Dieser eilt sofort mit einem tüchtigen Knüttel in den Keller und grade auf den furchtsamen Liebhaber zu. Der letztere stammelt so etwas von „Verzeihung" und „Braut", doch der Hausherr läßt sich auf nichts ein, sondern nachdem er dem um Verzeihung Bittenden seinen Stock gründlich zu kosten gegeben hatte, warf er den jungen Mann in keinenfalls sanfter Weise zur Thür hinaus.

Hagen, 25. Febr. (Beschlagnahmtes holländisches Fleisch.) Trotz aller Warnungen der Presse und der scharfen Aufsicht der Polizeiverwaltung versuchen es dennoch hiesige Metzger, holländisches Fleisch unter Umgehung der Kontrolle in den Handel zu bringen. Heute morgen beschlagnahmte die Kriminalpolizei einen Korb, enthaltend 150 Pfd. holländisches Kalb- und Rindfleisch, außerdem einen Korb und einen Sack, enthaltend Kalbs-, Rinds- und Schweinslebern. Diese Sachen kamen an die Deckadresse des Speditionsgeschäftes von Grothe und wurden von dort dem Besteller, Metzgermeister Hammel, zugestellt. Die Lebern waren in einer derartigen schlechten Verpackung, daß sie total beschmutzt und Ekel erregend aussahen. Anscheinend stammen sogar mehrere Lebern von noch nicht geborenen Kälbern. Das Fleisch und die Lebern wurden auf dem Hofe des Genannten beschlagnahmt und zum Schlachthof gebracht. Der Schlachthof-Inspektor erklärte die Sendung schon auf den ersten Blick, ohne genauere Untersuchung für schlecht und die Lebern in ihrer miserablen Verpackung für abscheuerregend, ein Beweis dafür, daß die Sendung sich in einem ekelhaften Zustande befand.

— Wer die Züge von Hagen nach Elberfeld benutzt, kann in einigen Koupees 3. Klasse die Arbeit unnützer Hände bemerken. Bekanntlich lautet der Aufdruck in den Koupees „nicht öffnen bevor der Zug hält." Durch Wegrasieren zweier „n" ist von einem findigen Spaßvogel daraus gemacht worden: „ich öffne usw." Auch ein Sport.

Siegen, 24. Febr. Eine gestern hier abgehaltene Versammlung, die von ungefähr 300 Arbeiter besucht war, beschloß die Gründung einer Schlachtgenossenschaft. Die Bemühungen einer Kommission, die vorher die hiesigen Metzger zu einer Herabsetzung der hohen Fleischpreise zu bewegen suchte, sind ergebnislos verlaufen.

Lüdenscheid, 24. Febr. (Unterschlagung.) Der Verwalter des Postamts in Herscheid, Namens Bergmann, wurde wegen Unterschlagung im Amte verhaftet und ins hiesige Amtsgerichtsgefängnis gebracht. Die unterschlagene Summe soll 1900 ℳ betragen.

Oberbrügge 24. Febr. Wie der Halv. Ztg. geschrieben wird, sind auch in den hiesigen Jagdbezirken böhmische Hasen zur Verbesserung der Rasse ausgesetzt, vor längerer Zeit auch schon in Halver.

Olpe, 25. Febr. Große Freude hat im hiesigen Kreise die Nachricht hervorgerufen, daß in der dem Landtage zugegangenen Nebenbahnvorlage 1 880 000 M. für die Nebenbahn Rothemühle-Freudenberg ausgeworfen sind. Nun, nachdem die Linie Olpe-Bergneustadt im Bau begriffen, die Linie Finnentrop-Wennemen-Meschede ebenfalls schon vom Abgeordnetenhause bewilligt worden, darf man sich der Hoffnung hingeben, daß die noch unbefriedigten den Kreis Olpe interessierenden Bestrebungen zu Gunsten des Umbaues der Aggerthalbahn und die nähere Verbindung derselben mit Köln durch die Linie Overath-Rösrath-Kalk zum Ziele führen werden.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 25. Febr. (Eine Rede des Grafen Pückler.) Graf Pückler aus Kl.-Tschirne hielt gestern abend in einer stark besuchten Antisemitenversammlung bei Keller, Koppenstraße, wieder einmal eine Brandrede. Er sprach über das Thema: „Landgraf, werde hart!" Seine Ausführungen galten anfangs den roten und goldenen Ratten (Sozialdemokraten, Juden) deren vollständige Ausrottung er vom Kaiser fordert. „Deutscher Kaiser! Seit hart gegen die Ratten, namentlich gegen die goldenen. Schon hat es 12 geschlagen, um 12 Uhr geht das Reich zu Grunde. Willst du warten, bis es noch mehr Judengenossen giebt? Siehst du nicht, wie deine Beamten und Offiziere von den Juden geschunden werden bis aufs Blut? Die Höflinge sind Judengenossen und Jammerlappen, wie auch die Behörden und Gerichte längst unter dem Einfluß der Juden stehen. (Tosender Beifall.) Ich hätte für mein forsches Auftreten gegen das Judenpack eher einen hohen Orden verdient, als eine Verurteilung. (Bravo!) Der König sollte die Behörden anhalten, Spitzbuben und anderes Gesindel zu verhaften, aber den unschuldigen Pückler unbehelligt zu lassen. Sollte sich wieder einmal ein Polizeikerl herausnehmen, mich verhaften zu wollen, schieße ich ihm eine Portion Schrot in den Bauch. „Landgraf — Landgraf — Landgraf! Du gehst einem dunklen Schicksal entgegen!" Es wird endlich Zeit, daß die Fürsten Buße thun im Sack und in der Asche. Wir aber müssen endlich einmal anfangen, auf die Judenbande wirklich loszugehen. Wenn Euch auf dem Heimwege schwarzgelockte Jünglinge und Damen begegnen, tretet auf sie zu und gebt ihnen — pascht, pascht — rechts und links ein paar Ohrfeigen, hebt dann den Fuß und versetzt den Schwarzgelockten noch einen tüchtigen Fußtritt. Auf diese Weise muß der Anfang gemacht werden. (Mit Pathos:) „Mein Vaterland, wache auf!" (Tosender Beifall.) Der überwachende Polizeileutnant mochte wohl, wie ein Berichterstatter feststellt, von der „Bildlichkeit" der aufreizenden Rede überzeugt sein, denn er notierte zwar hin und wieder etwas, verzog aber sonst keine Miene. — Warum wird aber diesem Dreschgrafen nicht das Handwerk gelegt?

— Die Berliner Hochbahn hat am ersten Sonntag nach der Betriebseröffnung 60 000 Personen befördert. Bisher hat sie nur ein Opfer gefordert: ein Teckel wollte über das Geleise rennen, berührte die Stromleitungsschienen und mußte seine elektrotechnische Unwissenheit mit dem Tode büßen.

— Die Besserung im Befinden Virchows hat nach der Berl. Klin. Wochenschrift auch in der letzten Woche regelmäßige Fortschritte gemacht. Am 16. Februar, sechs Wochen nach dem Unfall, hat er die ersten, recht mühevollen Gehversuche mit geeigneter Unterstützung unternommen und hat sie seitdem mit der ihm eigenen Energie fortgesetzt. Er vermag zur Zeit mit Hülfe einer Gehbank einige Schritte zurückzulegen, sowie aktive und passive Bewegungen mit dem verletzten Bein vorzunehmen. Sein körperliches Befinden ist als gut zu bezeichnen, und so steht zu hoffen, daß Virchow allmählich der Gebrauch des verletzten Gliedes, mit einigen durch seine Jahre und die Schwere der Verletzung bedingten Einbußen wiedererlangen wird.

Kassel, 25. Febr. Auf den Berlin-Frankfurter D-Zug wurde gestern bei der Station Roßla ein Attentat verübt. Ein Kugelschuß traf den Speisewagen und zertrümmerte einige Scheiben. Einem Herrn wurden die Hände verletzt.

— Aus dem Kasseler Militärgefängnis, dem sogen. Kastell am rechten Fuldaufer, sind in der vergangenen Nacht zwei Musketiere der hier garnisonierenden Infanterie-Regimenter Nr. 83 und 167, welche sich wegen schwerer Straftaten in Untersuchungshaft befanden, entwichen. Die beiden Soldaten, denen das Maurerhandwerk wahrscheinlich nicht fremd ist, hatten in die dicke Mauer des Kastells nach der Landseite hin ein großes Loch gebrochen und sind in dem schützenden Dunkel der Nacht ungehindert hindurchgekrochen.

Görlitz. Auf der Station Pommritz wurde der Schaffner Rothmann aus Görlitz beim Oeffnen einer Coupéthür von einem anderen Zuge erfaßt und getötet.

Aus Bayern, 23. Febr. In Nürnberg ist das Gesuch der Heilsarmee, Versammlungen abhalten zu dürfen, vom Magistrat und von der Regierung abgelehnt worden, da die Heilsarmee nicht zu den in Bayern zugelassenen Religionsgesellschaften zähle.

Marktberichte.

Bonn, 25. Februar. (Schlachtviehmarkt.) Aufgetrieben waren: 110 Stück Großvieh, 113 Schweine, 51 Kälber. Bezahlt wurden für 50 Klg. Schlachtgewicht. Stiere 1. Sorte 57—58 ℳ, 2. 50—54 ℳ, 3. 42—48 ℳ, Kühe 1. Sorte 57 ℳ, 2. 52—55 ℳ, 3. 46—50 ℳ, Rinder 1. Sorte 57 ℳ, 2. 52—55 Mark, 3. 46—50 ℳ, Schweine 1. Sorte 65—66 ℳ, 2. 63 bis 64 ℳ, 3. 59—61 ℳ, Kälber 2. Sorte 70 ℳ, 3. 60—65 ℳ. Der Geschäftsgang war in Großvieh flau, Ueberstand, Schweine und Kälber wurden langsam geräumt.

Die Liebe ist eine Magenfrage! Vergessen Sie das nicht, junge Hausfrau und bereiten Sie Ihrem Manne eine gesunde, kräftige, schmackhafte Kost, wozu sich nichts besser eignet, als **„Hallers Hausmacher-Eier-Nudeln, Marke Aschenbrödel"**, garantiert ungefärbt. Erhältlich in allen besseren Kolonialwarenhandlungen.

Bei Influenza brauche man Weidemanns russischen Knöterich; nur echt in Pak. à 1 ℳ von E. Weidemann, Liebenburg a. Harz zu beziehen.

Beilage: Wochenschrift für Landwirtschaft Nr. 9.

Bilanz

der

Niedersessmarer Wasserleitungs-Gesellschaft, e. G. m. u. H.,

am 31. Dezember 1901.

	Aktiva	M.	Pf.		Passiva	M.	Pf.
1	Kassenbestand	34	—	1	Geschäftsguthaben der Genossen	436	77
2	Vorhandene Materialien	175	60	2	Reservefonds	211	03
3	Ausstehende Forderungen:			3	Schulden:		
	Wasserzins von den Genossen 481,50 M.				Sparkasse Bergneustadt	21161	02
	Sparkassen-Einlage 211,03 „			4	Abschreibungen:		
	„ 436,77 „				2 % Amortisation des Anlagekapitals	477	47
	Restguthaben an der Sparkasse 17,76 „	1147	06		½ % Reservefonds	71	77
4	Immobilar-Konto	21539	87		2½ % Immobilar-Konto	538	47
5	Zu deckende Geschäftsunkosten	—	—				
	Summa	22896	53		Summa	22896	53

Zahl der Mitglieder Ende 1900 48
Zugang im Laufe des Geschäftsjahres . . . 5
Abgang „ „ „ . . . 2
Mitglieder Ende 1900 . . . „ . . . . 51.

Niedersessmar, den 25. Februar 1901.

Niedersessmarer Wasserleitungs-Gesellschaft,
eingetragene Gesellschaft mit unbeschränkter Haftpflicht
zu **Niedersessmar.**

Der Vorstand: W. Sondermann. F. Zabel. C. G. Huland.

Bekanntmachung.

Im Monat Februar 1902 sind folgende **Stiere angekört** worden:

Ein Stier des Albert Euteneuer zu Kalkuhl, rothunt, 18 Monate alt, Niederungsrasse.

Ein Stier der Gebr. Kleinsung zu Remerscheid, schwarz mit Stern, 15 Monate alt, Niederungsrasse.

Ein Stier der Gebr. Schumacher zu Mildstefen, rothunt, 18 Monate alt, Niederungsrasse.

Gummersbach, den 24. Februar 1902.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
J. V.:
E. W. Sondermann.

Gerichtlicher Verkauf.

Freitag, den 28. Februar 1902, vormittags 10 Uhr, werde ich vor der Schmiede des **Wilh. Bellingrodt** in **Strombach**

1 Ambos mit Klotz, 1 Drehbank mit Transmission, 1 Partie Stahl, 2 Kisten mit Schrauben und Muttern, 1 Partie Eisenschrott, 1 Eisenpresse mit Zubehör, 3 Schraubstöcke, 1 eisernen Kessel und 1 Kiste mit verschiedenem Handwerkszeug

gegen sofortige Bezahlung meistbietend versteigern.

Gummersbach, den 26. Februar 1902.

Schroll,
Gerichtsvollzieher.

Bekanntmachung.

Der **Haushaltsetat** der Stadtgemeinde Gummersbach für das Rechnungsjahr 1902 liegt in der Zeit **vom 27. Februar d. Js. ab,** 1 Woche lang im Rathause, Zimmer 6, zur Einsicht aus.

Gummersbach, den 25. Februar 1902.

Der Bürgermeister:
Bülowius.

Einladung

zu einer

Gemeinderatssitzung

am Freitag den 28. Februar 1902, nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn Otto Jäger in Ründeroth.

Tages-Ordnung:

1. Gemeindehaushaltungsplan pro 1902.
2. Antrag des Carl Riese auf Zuerkennung der Pensionsberechtigung.
3. Uebernahme der Kosten für Aufnahme eines Kindes in die Taubstummenanstalt.
4. Gebührenordnung für Abnahme von Bauten.
5. Versetzung des Schulofens in der 1. evangelischen Schulklasse in Ründeroth.
6. Berichtigung der alten Flurkarten.
7. Antrag des Sparkassenrendanten Gößer auf Entlassung eines Grundstücks aus der Mithaft für die Kaution desselben.
8. Genehmigung von Kreditüberschreitungen.

Ründeroth, den 24. Febr. 1902.

Der Bürgermeister:
Blick.

Eine Copierpresse,
wie neu, zu verkaufen, Wo, sagt die Exped. d. Ztg.

Auktionsanzeige.

Freitag, den 28. Februar 1902, vormittags 10½ Uhr,

und folgende Tage werde ich in **Kierspe** im Auftrage des Konkursverwalters Herrn Wehner, die zur Konkursmassen **Wienbruch** gehörenden **Warenvorräte,** wie:

Kolonial- und Materialwaren, große Vorräte von Porzellan, Steingut und irdene Waren, Sensen, Möbel, Ladenschränke und Regale usw.

öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Meinerzhagen, den 25. Februar 1902.

Hennigs, Gerichtsvollzieher.

Strohhüte
zum waschen und färben, sowie **Federn** bitte jetzt zu bringen.
Gertrud Schürmann,
Gummersbach.

Kalk, Kalkasche
wieder stets vorrätig.
Vorzügliche Waren, äußerst billige Preise.
Jos. Schmitz,
Breun bei Hartegasse.

Kapitalien
auf größere Güter, Häuser 2c. besorgt unter günstigen Bedingungen zu billigem Zinsfuße
Hugo Schumacher,
Neuenhaus bei Bickenbach, Bez. Köln.

Kleiner schwarzer **Hund**, auf den Namen „Sherry" hörend, entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung.
Gummersbach, **Kaiserstr. 49.**

Gemischter Chor.

Donnerstag
(statt Freitag)
1. Chorprobe
für die Jahreszeiten.

Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, sich in Anbetracht der für die Einstudierung des Werkes zur Verfügung stehenden kurzen Zeit zahlreich an den Proben zu beteiligen.

Der Vorstand.

Gummersbacher Turn-Verein.

Heute, Donnerstag, abend 9 Uhr:

Vorstandssitzung.

Um allseitiges Erscheinen ersucht

der Vorsitzende.

Füßrahm-Margarine
empfiehlt
Max Webler,
Gummersbach,
Bahnhofstraßen-Ecke.

Am Samstag, den 1. März, bin ich mit einer schönen Auswahl **Kühe** bei Gastwirt Aug. Schrieber zu Tannenbaum (Stat. Kierspe) und am Montag, den 3. März, an meinem Hause in Rodt anwesend.

Ed. Moos.

Suche für meine **Konditorei** und **Weißbrotbäckerei** einen

Lehrling

unter sehr annehmbaren Bedingungen.

Gustav Bremer,
Gummersbach.

Ein jung., gebild. Mädchen sucht Stellung als Gesellschafterin u. Stütze der Hausfrau. Näh. Auskunft erteilt Frau **G. Müller,** Blücherstr. 2.

Soll man Kinder zum Essen zwingen?

Bei gesunden Kindern, einfachen, nahrhaften Speisen gegenüber, muß diese Frage unbedingt bejaht werden. Die Kinder sollen sich daran gewöhnen, alle Gerichte, welche auf den Tisch der Eltern kommen und von denen ihnen vorgelegt wird, als schmackhaft und gut zu betrachten; da darf keine Widerrede erlaubt werden.

Man hört, so plaudert eine Frau in der „Köln. Volkszeitung", in diesem Punkte soviel von unüberwindlichem Abscheu oder ererbtem Widerwillen reden. Dieses sind Annahmen, welche sich nicht begründen lassen. Es ist wohl meistens verkehrte Zärtlichkeit oder gar Bequemlichkeit, welche den Bitten und Thränen des kleinen Lieblings nachgeben läßt.

Am meisten und häufigsten wird wohl durch derartige Schwäche den Kindern gegenüber gesündigt, wenn es sich um das beste und gesundeste Nahrungsmittel handelt — um die Milch. Wie vielen Tausenden von, ich möchte sagen, armen Kindern wird gestattet, Kaffee oder Thee statt der Milch zu trinken! Und warum? Weil sie vermeintlich einen unüberwindlichen Ekel haben gegen das Häutchen, welches sich möglicherweise in der Milch gebildet hat. Ist das denn wirklich so schlimm? Es mag ja Kinder geben, deren Nachen besonders empfindlich ist, und die sofort eine Neigung zum Erbrechen spüren, wenn ein Häutchen hindurch muß oder sich gar darin festsetzt. Aber man soll sie lehren, es mit einem neuem Schlucke hinunter zu spülen und den Reiz zu überwinden. Es wird mit der Zeit und etwas Gewöhnung sicher gelingen. Bei den meisten Kindern aber ist die Abneigung nur Einbildung. Bei ihnen liegt der Grund, keine Milch trinken zu wollen, ganz wo anders: Kinder haben bekanntlich fast alle einen sehr starken Nachahmungstrieb. Sie möchten vor allem es „den Großen" gleichthun, und zwar so früh wie möglich. Nun sehen sie, daß dieselben Kaffee oder Thee trinken mit nur einem geringen Zusatze von Milch. Da kommt ihnen vielleicht ganz unbewußt der Gedanke: Der braune Trank muß wohl viel besser sein warum trinken die „Großen" sonst nicht auch Milch? Mit der Sehnsucht nach dem Tranke der „Großen" wächst die Abneigung gegen die Milch. Der anfangs eingebildete Widerwille wird immer stärker, zuletzt unüberwindlich werden, wenn man ihm nicht gleich von Anfang an kräftig entgegen arbeitet, und den Kindern wird dadurch ein vielleicht nie mehr gut zu machender Schaden zugefügt.

Sagen Sie mir nicht, verehrte junge Mutter, es giebt doch angeerbten Widerwillen: mein Mann kann z. B. keine dicken Bohnen essen, sie sind ihm ein Greuel und nun ist unser Söhnchen auch mit Gewalt nicht dazu zu bringen, sie anzurühren. Ist dies nicht ein thatsächlicher Beweis für die Theorie des angeerbten Widerwillens? Nein meine Liebe, durchaus nicht. Gehen wir der Sache auf den Grund. Wissen Sie woher Ihr Herr Gemahl diesen Widerwillen gegen das gute, kräftige Gericht hat? Ich will es Ihnen erzählen. Als er noch ein kleiner Junge war stand im Dienst seiner Eltern eine Köchin, welche aus dem Osten zu Hause war. Eines Tages geht Karlchen in die Küche und fragt: „Susanne, was giebt es heute?" Und Susanne antwortet in unverfälschtem Dialekt: „Saubohnen". Unser vierjähriger Philosoph verläßt nachdenkend die Küche. Er überlegt hin und her und kommt zu dem Resultat: Saubohnen kann nichts gutes sein davon wird nichts gegessen werden. Als mittags die dicken Bohnen auf den Tisch komen, weiß er nicht sicher mehr, ob die Dinger vom Schwein oder für das Schwein sind; aber auf jeden Fall ist es etwas Ekelhaftes. Erwehrt sich unter Thränen, mit Hand und Fuß, und die schwache Mutter giebt nach. Bei ihr steht fest, daß Karl dicke Bohnen nicht essen kann, und so aß er sie nie. Ihr Söhnchen, meine Verehrteste wird nun wohl gemerkt haben, daß Papa dies Gericht stets vorüber gehen läßt Da nun der Vater sein Ideal ist, dem er nachstreben will in allem Thun und Lassen, so fängt er vorläufig mit dem letzteren an. Versuchen Sie nur mal mit etwas Energie und Konsequenz das Kind zu zwingen, wenn es ihm auch vielleicht anfangs nicht gut bekommt, es wird nachher schon gehn, und ihr Sohn wird nicht sein ganzes Leben lang auf dieses gute, gesunde Gemüse verzichten müssen wie es bei seinem Vater leider der Fall ist.

Bei Klein-Mariechen war die Sache so gekommen: Sie hatte mit Mama die Morgenrunde durchs Haus gemacht. Wie täglich, so auch heute ging man zum Schluß in die Küche. Beim Hinausgehen sagte Mama noch zur Köchin: „Heute kommen Fadennudeln in die Fleischbrühe". Klein-Mariechen war noch etwas in der Küche geblieben, weil das Kindermädchen, unter deren Obhut sie sich jetzt begeben sollte, noch dort war. Nun hört sie, wie die Köchin zu derselben sagt: „Puh, nun muß ich wieder die ekligen Bandwürmer in die Suppe thun." Dem Kinde muß dieser Ausspruch wohl sehr nahegegangen sein. Mittags, als die Suppe erschien, fing es heftig an zu weinen „O Papa, liebe Mama, esset doch nicht davon, es sind garstige Tiere darin, ich habe gehört, wie Trina es zu Babette sagte." Die Köchin, sofort herangerufen und zur Rede gestellt, bekannte, daß sie Fadennudeln durchaus nicht liebe und ihnen deshalb den häßlichen Namen beilege. Mariechen war wohlwollender gegen ihre Familie gesinnt, wie der kleine Karl, sonst würde sie sich nur für ihre kleine Person gewehrt haben, die Suppe zu essen. Die Eltern hätten dann vielleicht auch auf einen unüberwindlichen Abscheu ihres Kindes gegen Fadennudeln geschworen.

Ich rede aus Erfahrung. Meine Kinder haben — natürlich, wenn sie ganz gesund waren: denn bei kränklichen oder von einer Krankheit genesenden Kindern muß man sich selbstverständlich nach der Vorschrift des Arztes richten und vorsichtig bei der Auswahl der Speisen sein — stets alles essen müssen, was auf den Tisch kam. Es hat wohl schon mal übele Folgen gehabt: aber ich habe sie nicht gescheut. Da war z. B. mein Aeltester, der sich in den Kopf gesetzt hatte, keine Grünkernsuppe, welche ich für eine der gesundesten und nahrhaftesten halte, essen zu können. Als sie mal wieder auf den Tisch kommt, begrüßt er sie mit Thränen, vielleicht in der Vorahnung von dem, was ihm bevorsteht. Nachdem er auf strenges Ermahnen hin drei Löffel Suppe gegessen, giebt der Magen sie wieder zurück. Er wirft mir einen triumphierenden Blick zu, worauf ich jedoch insofern reagiere, als ich sofort klingele, ihm seinen Teller wegholen und einen frisch gefüllten vorsetzen lasse. Er schaut zuerst sehr verwundert die neue Sachlage an, besinnt sich etwas und ißt dann den ganzen Teller mit gutem Appetit leer. Seit der Zeit gehört Grünkernsuppe zu seinen Lieblingssuppen.

Bei Tisch durfte auch nie über das Essen gesprochen werden. War einmal ein kleines Unglück passiert, die Suppe ein wenig angebrannt, oder das Gemüse etwas stark gesalzen, so erlaubte sich höchstens Papa, einen kleinen Witz zu machen. Die Speisen wurden aber mit ebenso großem Appetit, wenn auch mit etwas weniger Behagen wie die besten anderen genossen.

So bin ich streng vorgegangen und heute kann ich mit Freuden sagen, daß meine Kinder mir dankbar dafür sind, alles essen und vorzügliche Magen haben.

Wie unangenehm ist ein Gast, welcher fast an jeder Speise etwas zu mäkeln hat und geradezu sagt: „Ich bedauere, dies kann ich wirklich nicht essen, ich habe seit meiner Kindheit einen vielleicht angeerbten Widerwillen dagegen." Solche Leute sind sehr zu bedauern als Opfer zu nachgiebiger Eltern.

Voll und ganz.

Zur Charakteristik dieses rhetorischen Füllwortes, das als Trompetenstoß „trockenster" Gesinnung auf dem lauten Markte noch immer seinen Anwert findet, schreibt der „Voss. Ztg." ein Mitarbeiter: Hast du lieber Leser, in jungen Jahren während deines Junggesellentums, etwa auf den unteren Stufen der militärischen Hierachie stehend oder als akademischer Bürger dein Abendbrot zuweilen selbst einaeholt? Hat dir deine Kasse wohl erlaubt, nicht nur ein Stück Leberwurst, sondern eine ganze Leberwurst auf einmal zu kaufen? Nun, wenn du den Kauf bewirkt hattest, und wenn dann die Wurst lückenlos gestopft vor dir lag, so hattest du ein Recht zu sagen: „Die Wurst ist voll und ganz", „voll" im Gegensatz zu einer schlecht gestopften Wurst, und „ganz" im Gegensatz zu einer in Stücke geschnittenen Wurst. Und wenn du dir dann eine Flasche Bier dazu holtest, so durftest du von ihr sagen, sie sei „voll und ganz", wenn sie nämlich erstens so viel Inhalt hatte, als recht und billig war, und wenn weitens die Flasche selbst keinen Sprung und überhaupt keine Verletzung aufwies. In diesen und in ähnlichen Fällen war und ist das „voll und ganz" also an seinem Platze. Aber wie steht es nun mit der Anwendung desselben Ausdrucks im übertragenen Sinne? Da liest man z. B.: „Die da und da versammelten Mitglieder des und des Vereins erklären, daß sie voll und ganz auf dem Boden der da und dort gefaßten Beschlüsse stehen." Was soll heißen, jemand steht voll auf dem Boden eines Beschlusses? Das Wort „voll" nimmt, ohne Zusatz auf menschliches Thun und Leiden angewandt, leicht einen unangenehmen Nebensinn an: sagt man von jemandem, er sei voll, so ist das Nächstliegende, herauszuhören, daß man hat sagen wollen, er habe sich voll getrunken, oder auch, er habe sich beschmutzt. Jemandem voll" ins Auge sehen, kann man immerhin sagen, weil man auch von einem „leeren" Blick sprechen kann: aber „voll auf etwas stehen" hat überhaupt keinen Sinn, man müßte denn sagen wollen, jemand stehe mit überfülltem Magen oder betrunken oder schmutzig da. Daß man „ganz" auf etwas stehe, das zu sagen, ist allerdings zulässig, weil man ja auch halb auf etwas stehen kann, aber eben die Versicherung, man stehe ganz und nicht halb auf etwas, will doch gar zu wenig bedeuten und hat deshalb den Nachdruck gar nicht, den man hineinlegen will: das einfache „auf etwas stehen" ist wirksamer und nachdrücklicher als das ganz auf etwas stehen". Verbindet man nun das hier sinnlose voll" und das nichtssagende „ganz" zu dem Ausdruck „voll und ganz auf etwas stehen", so zeigt man, daß man glaube, eine doppelte Verkehrtheit könne etwas Richtiges und zugleich Nachdrucksvolles ergeben, und ein Widerstreit zwischen dem Zweck und den zur Erreichung dieses Zweckes aufgebotenen Mitteln tritt abstoßend hervor. Mit andern Anwendungen von „voll und ganz" steht es nicht besser: jedesmal ist wenigstens eins dieser Wörter sinnlos oder überflüssig. Wer es fertig bringt, die Wendung „voll und ganz" im übertragenen Sinne in den Mund zu nehmen, der gleicht so ungefähr einem Manne, der sein Ja dadurch zu bekräftigen vermeint, daß er die eine Hand auf sein Herz legt und mit der andern auf den Tisch schlägt. Irren wir uns nicht, so ist diese gedankenlose, jedem einigermaßen empfindlichen Sprachgefühl widerstrebende Wendung schon seltener geworden; in die gute Umgangs- und Schriftsprache hat sie ohnehin keinen Eingang finden können.

•

* Glück.

„Man nehme eine Klassenlotterie an von 60 000 Losen: der Hauptgewinn sei 50 000 Thaler. Diesen Hauptgewinn oder das große Los zu gewinnen, ist für den unmöglich, welcher kein Los genommen hat: der Unmöglichkeit steht stets die Gewißheit gerade entgegen und diese hat der, welche alle 60 000 Lose genommen hätte: innerhalb dieser Grenzen und der Nummern von 1 bis 59 999 liegt nun ganz klar die Möglichkeit. Diese Möglichkeit ist unwahrscheinlich von 1 bis zu 29 999 Losen, wird aber durch zwei, noch hinzugenommene, nämlich bei 30 001 Losen, zur Wahrscheinlichkeit. Bei einem genommenen Lose ist die Unwahrscheinlichkeit, bei 59 999 Losen oder die Wahrscheinlichkeit am größten; jene grenzt an die Unmöglichkeit, diese an die Gewißheit. Wären nun aber bei der Ziehung nur noch zwei Nummern im Glückstrade, die deinige und die eines andern, und du willst wissen, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit du für dich hast, dann muß die Anwendung eines andern Begriffes stattfinden, nämlich der Begriff von dem, was wir Glück nennen. Hast du, wenn andere lose Streiche verübten, die Zeche bezahlen müssen; ist dir die Butterschnitte in der Regel auf die geschmierte Seite in den Sand gefallen; hast du gewöhnlich den rechten Stiefel an den linken Fuß gezogen; sind dir andere zuvorgekommen; hast du gestolpert, wenn du ein recht schönes Kompliment machen, oder dich gar blamiert, wenn du glänzen wolltest; o weh! du hast das, was man Unglück nennt. Sind aber vor und hinter dir Ziegel vom Dache gefallen, ohne dich zu treffen; hast du das Goldstück gefunden, wonach zehn andere umsonst suchten; bist du immer vor Thorschluß noch heraus- und hereingekommen; hat man dich im Examen gerade nach dem gefragt, was du erst gestern oder heute durchstudiert hattest; hast du Schanzen und Redouten erobert mit heiler Haut oder bist gar Stabsoffizier geworden, ohne je das fatale Pulver gerochen zu haben; o du Beneidenswerter! Du hast Glück und das große Los trifft keine andere Nummer, als die deinige!"

•

* Schnellläufer unter den Tieren.

Ein englischer Zoologe hat eine Reihe interessanter Beobachtungen und Experimente gemacht, um die Maximalgeschwindigkeiten, die gewisse Tiere erreichen können, genau festzustellen. Wenn alle Vierfüßler der Erde zu einem Wettlauf zusammentreten würden, würde der Windhund den ersten Preis erhalten: er kann nämlich, wenn es sein muß, in der Minute mehr als 1200 Meter zurücklegen. Es folgen: das Rennpferd mit 1160 Meter, die Giraffe mit 900, der Tiger mit 860, das Rennties mit 850, der Wolf mit 570 und der Hase mit 400 Meter. Bei den geflügelten Tieren hält die Wandertaube den Rekord mit 1200 Meter in der Minute. Ihr am nächsten kommt der Albatros. Was die Fische betrifft, deren Bau der Zoologe gleichfalls studiert hat, so ist der schnellste unter ihnen der Delphin, der 17 Seemeilen (31 Kilometer) in der Stunde zurücklegen kann. Ihm folgen der Lachs mit 13 und der Hering mit 12 Seemeilen. Der Walfisch, der aber kein Fisch ist, bringt es trotz seiner Schwere und Länge auf 14 Seemeilen.

(Aufrichtig.) Gast: „Kellner, Sie haben also nichts wie Eier und Eierkuchen, wozu raten Sie mir?" — Kellner: „Eier würde ich nicht nehmen, die sind gewöhnlich schlecht, aber nehmen Sie Eierkuchen, da sind keine Eier drin." (Lust. Bl.)

(Ein schlauer Bursche.) „Ist etwas angekommen, Jotet?" — „Befehl, Herr Leutnant, a' Telegramm mit bezahlter Rückantwort!" — „Na, wo ist denn das Antwortformular?" — „Der Bote wollt' die Antwort gleich mitnehmen, Herr Leutnant, und da hab' ich im Namen des Herr Leutnant telegraphiert: Herr Leutnant danken für die bezahlte Rückantwort!" (Flieg. Bl.)

Bekanntmachung.

Bibliothek der kaufmännischen Fortbildungsschule.

Für die Schüler der kaufmännischen Fortbildungsschule und der Buchführungskurse ist eine besondere Bibliothek eingerichtet worden, welche auch allen andern, die Fortbildungsschule nicht besuchenden jungen Kaufleuten und Kaufmannslehrlingen zugänglich sein soll. Derselben sind sowohl einschlägige kaufmännische Fachbücher, als auch gute Unterhaltungsschriften, sowie interessante Reisebeschreibungen und Werke allgemeinen Inhalts der besten und beliebtesten Schriftsteller einverleibt.

Die Bücher werden in der höheren Bürgerschule hierselbst, Parterre, 1. Zimmer rechts, herausgabt und zwar:

jeden Donnerstag von nachmittags 1—1½ Uhr, von Herrn Lehrer Gaul hierselbst und **des Sonntags vormittags, von 10—10½ Uhr,** von Herrn H. Weber hierselbst.

Es sind folgende Lese-Bestimmungen eingeführt:

1. Es können nicht mehr als höchstens drei Bände zugleich entliehen werden.
2. Es ist strengstens untersagt, ohne Erlaubnis der Bibliotheksverwaltung die entliehenen Bücher weiter zu verleihen.
3. An Leihgebühren werden erhoben für jeden Band 5 ₰ für 14 Tage. Es steht jedoch jedem frei, für die Benutzung der Bibliothek jährlich eine einmalige Gebühr zu zahlen, welche 50 ₰ beträgt. Bei Entrichtung dieser Jahresgebühr erhält der Einzahlende eine Mitgliedskarte auf seinen Namen ausgestellt.
4. Spätestens nach 4 Wochen müssen die Bücher zurückgegeben werden.
5. Beschmutzte oder abhanden gekommene Bände hat der Entleiher mit dem Ladenpreise zu ersetzen".

Die rege Benutzung der Bibliothek, welche sich die Verbreitung guter anregender und belehrender Litteratur und Verdrängung der schlechten, schädlichen Lektüre zum Ziel gesetzt hat, kann nur recht warm empfohlen werden.

Gummersbach, den 17. Februar 1902.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
J. V.:
Der Kreisdeputierte:
E. W. Sondermann.

Siebengebirgs-Lose.

Ziehung 12. bis 15. März 1902.

Gewinne: 125,000, 75,000, 50,000, 20,000 2c.
½ Los à Mk. 4.20 | Porto und Liste 30 Pfg. extra,
¼ „ „ 2,10 | Nachnahme 20 Pfg. mehr.

Königsberger Lose.

Ziehung 17. und 18. April 1902.

Gewinne: 50,000, 20,000, 10,000 2c. 2c.
Lose à Mk. 3.—, Porto und Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. mehr, empfiehlt

W. Hoerder vorm. **Herm. Nörrenberg,** Gummersbach

Deutsches Bürgerbuch.

Ein praktischer, allgemein verständlicher Ratgeber für Personen aller Stände, welcher die wichtigsten für die Rechtsverhältnisse des täglichen Lebens in Betracht kommenden Vorschriften der Reichsgesetze enthält, erläutert und zur Anwendung bringt.

Unter Beifügung von zahlreichen Formularen zu Eingaben, Berichten, Klagen und Verträgen.

Herausgegeben von Dr. **Menzen,** Amtsgerichtsrat in Frankfurt a. M.

Vollständig in 2 Bänden à 5 M., geb. 6 M. Zu haben in der Buchhandlung von Friedr. Luyken in Gummersbach.

Dichte, preiswürdige, schöne, dauerhafte Dächer stelle man her aus den ächten Andernach's Asphalt-Steinpappen aus der Fabrik von A. W. Andernach in Beuel am Rhein
Fabrik-Marke
Muster, Anleitung, Beweise über Bewährung postfrei und umsonst.

Zweiteilige, geschmiedete
Stahl-Ackerwalzen

fabriziert nach Wunsch in jedem Gewicht und Größe, zu äußerst billigen Preisen
C. Schmittseifer, Derschlag.

Die neuesten Blätter der Plankammer der königl. preuss. Landes-Aufnahme

Nr. 2847 Gummersbach.
„ 2795 Waldbröl,
„ 2784 Meinerzhagen,
„ 2846 Lindlar,
„ 2848 Drolshagen,
„ 2911 Engelskirchen,
„ 2912 Wiehl,
„ 2974 Ruppichteroth,
„ 2783 Wipperfürth,
„ 2785 Herscheid,
„ 2913 Eckenhagen,
„ 2976 Morsbach

sehr übersichtlich und ausführlich, sind erschienen und zu haben in der Buchhandlung von

Friedr. Luyken,
Gummersbach.

Zahn-Atelier
Max Crysandt,

Gummersbach, Schützenstr. 2,
täglich geöffnet.
Extraktionen.
Plombieren in Gold, Porzellan, Amalgam 2c.
Künstlicher Zahnersatz in Kautschuk, Gold, Kronen und Brücken.

Bauzeichnungen,
Kostenanschläge, Abrechnungen 2c.
fertigt
R. Stracke, Architekt, Remscheid.

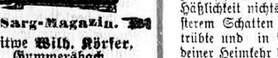
Kölner Sanitätslotterie,
Ziehung 7. u. 8. März, Lose 1 M., 11 Lose 10 M., Porto und Liste 30 Pfg., empfiehlt
Carl Riese, Münderoth.
Telephon Nr. 31.
Lose in Gummersbach bei **Carl Heuser Franz Sohn,** Inh.: Fritz Riese.

Ein gut erhaltenes
Fahrrad,
Marke „Cito", ist billig zu verkaufen von
Heinrich Weber, Vollmerhausen.

Zuntz Gebrannte Kaffees
zeichnen sich bei **feinstem Aroma** durch **hohe Ergiebigkeit** aus und rechtfertigen **dauernd** ihren Ruf als
„erstklassiges Produkt".
Original-Packungen mit **Firma** und **Schutzmarke** à M. 1.20, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80, 1.90, 2.— per ½ Kilo käuflich in Gummersbach bei **W. Hoerder** vorm. Herm. Nörrenberg, **F. W. Schumacher,** Linden-Drogerie und **Max Wehler,** in Bergneustadt bei **C. Scheffel,** in Dieringhausen bei **Aug. Dörrenberg,** in Ründeroth bei **Emil Mücher.**

Habe fortwährend eine große Auswahl schwerer und leichter belgischer
Arbeitspferde,
sowie
Geschäftswagenpferde
stehen, welche Kauf- und Tauschliebhabern bestens empfehle.
Hochachtungsvoll
Jacob Simon,
Eitorf a. d. Sieg.
— Telephon No. 17. —

Wachstuch
Ledertuch
Gummituch
Linoleum
Bohnwachs
und
Bohnerbürsten
stets vorrätig bei
Carl Wetzlar,
Gummersbach.



Sarg-Magazin.
Witwe Wilh. Körfer,
Gummersbach.

Geräumiges
Tadenlokal
(mit Einrichtung) u. **Wohnung,** in bester Lage der Stadt, hat pr. 22. Aug. d. J. zu vermieten
Alex Heuser,
Gummersbach, Kaiserstr. 49.

Wer Stelle sucht, verlange die Allg. Vakanzen-Liste, Mannheim.

Durchaus tüchtiger und zuverlässiger
Bruchmeister
mit guten Empfehlungen für Grauwacke-Steinbruch auf sofort oder spätestens 1. April **gesucht.**
Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen erbeten unter G. Z. 565 an die Exped. d. Ztg.

Für meine Schmiede und Maschinenschlosserei suche ich einen braven und kräftigen
Lehrling.
Herm. Jürges,
Linde bei Marienberghausen.

Ich empfehle **grosse Auswahl**
abgelagerter Cigarren

in allen Geschmacksrichtungen.

Ferner
Cigarretten,
deutsche, türkische, russische und egyptische Fabrikate.

Gummersbach. **W. Hoerder** vorm. Herm. Nörrenberg.